

Die weltbildende Kraft der Sprache

OSKAR REICHMANN

1 Einführung und das Gegenbild

Zwei Elfjährige streiten über die Existenz bzw. Nicht-Existenz Gottes. Sie können sich nicht einigen und versuchen es deshalb mit einem Beweis. Gott aber rührt sich nicht. Darauf der eine: „Siehst Du, es gibt ihn nicht“. Der andere: „Doch, er hat sich nur versteckt“. Auf die Thematik des vorliegenden Artikels angewandt bedeutet dies: So lange man von der „weltbildenden Kraft der Sprache“ redet, so lange existiert die Auffassung, dass es diese nicht Kraft gebe, und eben so lange existiert die Gegenauffassung, dass es sie doch gebe. Und da man sich über beide Positionen – eigentlich sind es Glaubenskenntnisse, die etwas über Linguisten aussagen – nicht einigen kann, schreitet man zu einer inzwischen endlosen Reihe¹ vor allem empirischer „Beweise“, denn diese haben nun einmal die höchste Überzeugungskraft. Das Ergebnis lautet auch hier: „Siehst Du, es gibt sie nicht, die weltbildende Kraft“ bzw. „Doch, wir haben nur den überzeugenden Beweis noch nicht gefunden“. Selbstverständlich war mir bei der Konstruktion dieser Analogie bewusst, dass es problematisch ist, eine Vergleichsbeziehung zwischen Gott und einem linguistischen Bezugssachverhalt herzustellen. Diese Problematik wird noch dadurch erhöht, dass alle Nennwörter der Artikelüberschrift, *weltbildend* ebenso wie *Kraft* und erst recht wie *Sprache*, polysem sind.

Die Einführung in die Thematik des Artikels erfolgt am sinnvollsten aus dem Gegensatz zur „weltbildenden Kraft der Sprache“ heraus. Die schärfste Form dieses Gegensatzes bildet der rationalistische Sprachbegriff des 18. Jahrhunderts. Dieser geht von vier Größen aus, die hier ohne weitere Differenzierung

- a) als Realität,
- b) als mentale Repräsentation der Realität im Kopf des Menschen,
- c) als sprachliches Zeichensystem und
- d) als dessen Realisierung im einzelnen Sprechen und Schreiben

¹ Ausführlich beschrieben und beurteilt von Werlen 2002, S. 31–90.

noch als Aufgabe verstanden. Dies ist eines der Geburtsmomente normativer Sprachwissenschaft, gleichgültig ob man sie als *Sprachpflege*, als *Sprachnormierung*, *Sprachkritik* oder sonstwie bezeichnet und wie man sie differenziert: Jeder Mensch, vor allem derjenige mit der besseren (das ist im 18. Jahrhundert die vernünftige) Erkenntnis, wie sie insbesondere dem Philosophen, Wissenschaftler, am Rande auch dem dem Entsprechungsgedanken verpflichteten Poeten eignet, hat also die Pflicht zur sachbegründeten Erkenntnis und zu deren *angemessener, genauer, präziser, unterschiedlicher, natürlicher* (usw.) Fixierung im Sprachinhaltssystem sowie zu dessen vorbildlicher Umsetzung im Sprechen und Schreiben.

4) Der zentrale Begriff innerhalb dieses Gedankengebäudes ist die ‚Deutlichkeit‘. Sie gilt selbst in der Rhetorik, einer von Hause aus kommunikativ orientierten Disziplin, als *wesentliche, erste, vornehmste*, sogar solchen Güteeigenschaften wie der *Reinheit* oder bestimmten, typisch poetischen Stilzügen (Inversion, Metaphern) übergeordnete Qualität. Sie beruht auf der Klarheit. Klar wird eine Bezugsgegebenheit dann erkannt, wenn man sie – wie Farben oder Gerüche – von allen anderen Gegebenheiten ähnlicher Art zweifelsfrei *unterscheiden* kann. Deutlichkeit ist über die Klarheit hinausgehend dann gegeben, wenn man einen Bezugsgegenstand hinsichtlich seiner als konstitutiv unterstellten Eigenschaften analysieren und diese Eigenschaften benennen kann. Besteht diese Möglichkeit nur für einige Eigenschaften, so liegt – etwa bei Christian Wolff – *unausführliche* Deutlichkeit vor; bei vollständiger Analyse und entsprechenden Benennungen ist *ausführliche* Deutlichkeit gegeben. Varianten der Wolffschen Stufung der Erkenntnisarten finden sich mehrfach, etwa in der Reihung von *klar, deutlich, adäquat, symbolisch* bei G. W. Leibniz,³ womit zugleich die zeitgenössische Aktualität solcher Systeme belegt ist. Es passt ins Bild des mehrstufigen Entsprechungsverhältnisses, dass Deutlichkeit nicht nur den Sachen und ihrer mentalen Repräsentation (insbesondere den Begriffen) zugeschrieben wird, sondern auch den Einheiten und Regeln des Sprachsystems und dessen Realisierungen in der Rede und in der Schrift. Wenn man die Sache deutlich erkennt, hat man deutliche Begriffe und deutliche Gedanken; unter der Voraussetzung einer mit der Gütequalität ‚Reichtum‘ ausgestatteten Sprache und einer rational kontrollierten Syntax gibt es idealiter genau ein einziges deutliches Wort mit einer einzigen deutlichen Aussprache und Schreibung und einer einzigen ausgezeichneten Position im Satz. Es ist nur logisch, dass es im Jahrhundert der Aufklärung ausgefeilte lexikologische und lexikographische, grammatische, stilistische und phonetische Programme gibt, die unter der gemeinsamen Aufgabe stehen, das Inventar und die Regeln des Zeichensystems Sprache so zuzubereiten, dass sie dem ihnen

³ Die kursiv gesetzten Ausdrücke spiegeln den typischen Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts. Vgl. hierzu Schüßler 1992.

gestellten Darstellungsideal maximal gerecht werden. Schon in den Publikationstiteln häufen sich Ausdrücke wie *critisch, gut, Verbesserung* usw. im Unterschied z. B. zu *Missbrauch*. Adelungs „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ enthält bereits in der Attribuierung von *Wörterbuch* einen Teil des rationalistischen Programms.

5) Es wird aufgefallen sein, dass die Sprache (basierend auf der Sprachfähigkeit als anthropologischer Gegebenheit und überwiegend verstanden als Einzelsprache wie Deutsch oder Französisch) in dem vorgetragenen Schema erst auf der dritten Ebene, der Zeichenebene, erscheint. Sprache ist also der Ebene der mentalen Repräsentation – in der Terminologie der Zeit und als Forderung: der vernünftigen Erkenntnis – nachgeordnet, und zwar historisch wie systematisch. Erst nachdem man die Gegebenheiten der Realität erkannt hat, ergibt sich die Möglichkeit (keineswegs die Notwendigkeit), das vorher Erkannte mittels eines Zeichensystems zu fixieren, und zwar so, wie es erkannt worden ist. Diesem Zeichensystem sind dann auf der Realisationsebene (also gleichsam auf einer zweiten Stufe) das Sprechen und das Schreiben, damit das Miteinander-Kommunizieren nachgeordnet. Bezeichnenderweise war von Kommunikation im gesamten bisherigen Teil der Darlegung an keiner einzigen Stelle die Rede. Das Schlagwort schlechthin der Aufklärung lautet denn auch: *cogito*, nicht *dico* oder gar *communico ergo sum* (ich *denke*, nicht ich *spreche / kommuniziere, also bin ich*). Redensarten wie *erst besinnen, dann beginnen* oder *erst denken, dann handeln* entsprechen dem bis auf den heutigen Tag. Das dahinter stehende Bild vom Menschen sähe mit ironisch verdeutlichtem Unterton etwa wie folgt aus: Gerade zum aufrechten Gang fortgeschritten, hebt er seinen Kopf über das ihn umgebende Gebüsch, beugt ihn unmittelbar darauf wieder auf dieses zurück, um es wahrzunehmen, begrifflich zu fassen und dabei etwa den Baum vom Strauch und den Ast vom Zweig und der Dolde genau zu unterscheiden, sprachlich präzise zu benennen und mit Hilfe dieser Benennungen zu kommunizieren. Letzteres natürlich nur dann, wenn es ihm gerade sinnvoll erscheint, denn er *ist* ja schon, indem er *denkt*, warum sollte er sich also noch zur Kommunikation herablassen? Seine Blickrichtung verläuft ohnehin vertikal von oben nach unten auf das ihm objektartig Entgegenstehende, nicht horizontal-interagierend auf die Augen eines anderen Menschen.

Von „weltbildender Kraft der Sprache“ kann bei konsequenter Anwendung dieses Modells auch nicht ansatzweise die Rede sein, erst recht nicht (und hier erfährt die Thematik schon eine Ausweitung) von weltbildender Kraft der Kommunikation: Es geht um die Qualität der Erkenntnis; in welchem Zeichensystem diese kodiert wird, ist letztlich irrelevant. Kommunikation ist ohnehin eine sowohl der Erkenntnis wie ihrer sprachlichen Fassung nachgeordnete, als Transport, Zustellungsdienst vom Kopf des einen in den eines anderen gedachte Tätigkeit. Jede Möglichkeit des Chauvinismus, eine bestimmte Sprache oder Sprachgruppe also auf- bzw. abzuwerten, ist dann Kritik am

Symptom, am Nachgeordneten.⁶ Qualitätsunterschiede gibt es primär nur auf der Ebene der Erkenntnis, da die Aufklärung in verschiedenen Teilen der Welt bei verschiedenen Menschengruppen nun einmal unterschiedlich weit fortgeschritten ist. Die Übernahme des Erkenntnisstandes des aufgeklärtesten Teils der Menschheit und die Fixierung der jeweils *gewissesten, sichersten* Erkenntnis in der eigenen Sprache sind aber jedem Menschen möglich. Im Ergebnis würde dann ein Zustand entstehen, in dem die Sprachen der Welt in dem Maße ihrer Teilhabe an aufgeklärter Erkenntnis bei aller ausdrucksseitigen Verschiedenheit semantisch aneinander angeglichen wären. Das ist der Zustand, von dem W. von Humboldt (5, S. 428; s. S. 312) sagt, dass dann „alle Würdigung der Sprache“ zerstört sei. Analoges gilt für die Verbindung von Sprache und Volk. Es mag zwar bequem sein, wenn alle Angehörigen eines Herrschaftssystems ein und dieselbe Sprache verwenden, aber warum sollte nicht ein Teil der Menschen eines staatlichen Herrschaftsgebildes die eine (etwa Deutsch) und ein anderer Teil eine andere Sprache (etwa Französisch) sprechen, und warum sollten nicht Menschen verschiedener politischer Zugehörigkeit eine einzige Sprache sprechen (usw.)? Die Definition von Größen wie ‚Volk‘ oder ‚Staat‘ von der Sprache her wäre jedenfalls eine Definition vom Nachgeordneten her; Sprache bildet weder Welt noch Gruppen/ Gemeinschaften. Dies alles besagt natürlich nicht, dass sich in der Sprachreflexion des 18. Jahrhunderts infolge ihrer Historizität nicht auch zum Teil fundamental entgegengesetzte, insbesondere aus der Barockzeit stammende (deutschsprachiger Raum) oder auf einem absolutistischen Einheitsgedanken beruhende (z. B. Frankreich) Argumentationen finden.

Ich habe dieses Bild des Sprachdenkens der Aufklärung nicht vorgetragen, um abschließend zu sagen, es sei insgesamt oder in Einzelteilen richtig oder falsch. Ich habe es vielmehr vorgetragen, um den Gedanken von der weltbildenden Kraft der Sprache *e contrario* plausibler zu gestalten. Dabei ging es mir aber auch um das inhaltliche Anliegen, dem sprachlichen Weltbildgedanken und allen damit verbundenen Konsequenzen folgende Aussagen entgegenzuhalten: Allen Menschen dieser Welt ist die gleiche kognitive und die gleiche Ausstattung zur Sprachfähigkeit zuzuschreiben, infolgedessen ist bei aller Verschiedenheit von Sprachsystemen von deren grundsätzlicher Gleichwertigkeit auszugehen. Dies ist gleichsam die Verfahrensgrundlage, auf der ein heute als verantwortlich angesehenes kulturelles Handeln erfolgt. Würde man diese Auffassung nicht teilen, so wäre es kaum möglich, bestimmte Kenntnissysteme, und zwar solche sowohl natur- wie sozial- und geisteswissenschaftlicher Art, mit dem Glauben an den Erfolg der Bemühung an jeden Angehörigen jedes anderen Kultursystems zu vermitteln. Es wäre auch nicht möglich, mit dem Vertrauen auf ein Gelingen jeden Text einer beliebigen Ein-

⁶ Diese Aussage steht nur scheinbar im Widerspruch zu dem Schaubild, das Werlen 2002, S. 2, zur Wertung von Einzelsprachen im Universalismus und Relativismus gibt.

zelsprache inhaltlich so genau in jede andere Einzelsprache zu transferieren, wie es der Sprecher dieser anderen Sprache verlangt.⁷ Dies ist der eine Teil der Wahrheit, nicht ontologisch verstanden, sondern aufgefasst als Wahrhaftigkeit kulturellen Handelns. Der andere Teil folgt.

2 Die sprachliche Wende

Der andere Teil der Wahrheit lautet: Bei aller Anerkennung des dem Menschen von seiner anthropologischen Ausstattung her Eigenen und deshalb Universalen kann nicht geleugnet werden, dass alle Ausprägungen des Universalen, gleichsam dessen Vorkommensform, individuell, im strengen Sinne einmalig, nicht wiederholbar, material und funktional immer etwas Besonderes sind. Schlechthin alles, was dem Menschen entgegentritt, die erste sprachliche Äußerung, die er von seinen Eltern hört, die ersten von ihm erblickten Bilder, die ihn umgebenden Menschen, die Ausstattung seines Lebensraums, erst recht der Kindergarten, die Schule, die Kirche und der Beruf, auch jeder sachliche Gegenstand, findet sich in genau gleicher Weise niemals und nirgendwo wieder. Nimmt man dies ernst, so kehrt sich das in Abschnitt 1 (s. S. 285) über die Entsprechungsebenen ‚Realität‘, ‚deren Repräsentation‘, ‚Zeichensystem‘ und ‚Zeichenrealisierung‘ Gesagte radikal um; man könnte – bezogen auf die Sprache – in diesem Zusammenhang geradezu von einer *sprachlichen Wende* (oft sagt man: *kopernikanische Wende* oder anglisierend: *linguistic turn*) im weiteren Sinne (es gibt Spezifizierungen) sprechen, weil man alles, auch die Kenntnis der Sachen, als letztlich über die individuelle sprachliche Äußerung bzw. über deren Rezeption erworben und damit als genuin sprachgeprägt versteht. Sprache fungiert in diesem Prozess also nicht als Mittel, vorher kognitiv Gefasstes lediglich zu fixieren, sondern als Medium, in dem ein sinnhaltiges Ergebnis konstruiert wird und das für dieses Ergebnis konstitutiv ist. Dabei bleiben die vier für den rationalistischen Sprachbegriff beschriebenen Ebenen erhalten, sie erfahren aber mannigfache Uminterpretationen, Neudefinitionen ihres Status und eine Reihe von Ergänzungen. Dies soll im Folgenden etwas ausführlicher dargelegt werden. Die Argumentation verläuft dabei vom Einzeltext bzw. der textartigen Einzeläußerung über die Varietäten und Einzelsprachen hin zu den Sprachgruppen.

Die prototypische Vorkommensformen geschriebener Sprache sind einzelne Texte, diejenigen gesprochener Sprache mit der Nähe-Situation verwobene, textartig verbundene Einzeläußerungen. Dies kann bei entsprechenden theoretischen, nämlich empiristischen Vorentscheidungen als Stütze besserer Begründbarkeit der Induktion als der Deduktion aufgefasst werden: Wenn

⁷ Auf das damit angesprochene universale Problem der Übersetzbarkeit von Texten kann in vorliegendem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

man beobachtbar nichts hat als geschrieben vorliegende oder hörbare Äußerungen, dann ergibt es einen besonderen Sinn zu sagen, dass man methodisch gut daran tue, diese Gebilde erst einmal so zu nehmen, wie sie in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Qualität begegnen. Mit der so gesehenen methodischen Priorität von Texten und textartigen Äußerungen können sich nun theoretische Aussagen, gleichsam Hochrechnungen über den Status einer Sprache oder einer anderen Abstraktion verbinden. Sprache ist dann nichts Anderes als die Gesamtheit aller Texte oder textartigen Äußerungen, sofern sie jedenfalls einem bestimmten System angehören, sofern man ihre Sinnhaftigkeit nicht eigens thematisieren will und sofern man von bestimmten formalen Erfordernissen von Definitionen absieht.

Man kann Texte und textartige Äußerungen nach einer Vielzahl von Ähnlichkeiten zusammenfassen, also Generalisierungsabstraktionen bilden. Üblich sind solche nach zeitlichen, räumlichen, sozialen und situativen Gesichtspunkten, wobei man Historiolekte, Dialekte, Soziolekte, situative Register erhalten würde. Andere Gesichtspunkte würden z. B. zu Konzepten wie Literatursprache, Kultursprache, Hochsprache, Standardsprache, Staatssprache, Nationalsprache, Nationalvariante der Standardsprache, zu Nationaldialekt, auch zu Jugendsprache, zu Sprache des Nationalsozialismus oder der Weimarer Zeit, zu politischer Sprache, zu Sprache der Macht, zu Predigtsprache, Unterrichtssprache, Männer- und Frauensprache, Gruppen- und Geheimsprache, Jargon und vielem mehr führen. Besonders zu erwähnen ist die Möglichkeit der Einteilung nach der medialen Dichotomie in gesprochene und geschriebene Sprache, die sich zu konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit prototypisieren lassen und dann sehr unterschiedliche Gegebenheiten sein können. Bei Zusammenfassung einzelner Texte einer Person würde man den Idiolekt (etwa eines Dichters) erhalten. – In den vorliegenden Formulierungen haben all diese Größen der Formulierung nach den Status von Abstraktionen nach einzelnen, sehr unterschiedlichen, immer interessegeleiteten Aspekten. Die Vielzahl möglicher Aspekte führt zu einer letztlich beliebig hohen Anzahl und zur beliebigen inhaltlichen Bestimmung solcher Abstraktionen, die man dann irgendwie generisch, mehr oder weniger passend etwa als *Varietäten*, bezeichnen könnte. Dass der Abstraktionsgrad solcher Größen gleichsam stufenlos z. B. zwischen ganz wenigen Texten oder Äußerungen zweier Personen (Paarsprache) einerseits und den Texten einer ganzen Generation oder z. B. eines Großraumdialektes wie des Bairischen schwanken kann, steigert den Grad der diesbezüglichen Möglichkeiten erheblich. Hinzu kommt schließlich noch die Möglichkeit der Verbindung mehrerer Abstraktionskriterien.

Es ist nun weithin üblich, Abstraktionsgrößen des vorgeführten Typs einem transitus ab intellectu ad rem zu unterwerfen, die Abstraktion also zu ontologisieren und dann schon durch das Reden z. B. von *Literatur-* oder *Frauensprache* zu unterstellen bzw. auch zu behaupten, es gebe solche Varian-

ten in so etwas wie der lingualen Wirklichkeit. Schon die Fragestellung, wie man etwa „den“ Dialekt, „die“ Jugendsprache, im Prinzip alle oben genannten Einheiten „real“ zu definieren versucht, setzt voraus, dass man ihnen eine ontische Realität zuschreibt, die in der Definition lediglich zu charakterisieren wäre. Bezeichnenderweise „gibt“ es so etwas wie Jugendsprache oder Frauensprache und selbst Standardsprache denn auch erst genau seit dem Augenblick, in dem sie ein Sprachwissenschaftler überzeugend in die Welt linguistischer Gegenstände eingeführt hat (es sei denn, man nehme an, sie seien immer schon da gewesen, aber nicht entdeckt worden). Selbstverständlich weiß man darum, dass die Realität der genannten Größen eine abstrakte ist, dass diese also einen anderen Seinsstatus haben als z. B. ein aufgeschriebener und zum mindesten hinsichtlich bestimmter äußerer Eigenschaften beobachtbarer Text, die Unterstellung von Realität bleibt aber erhalten, auch wenn man sie in die Köpfe von Sprechern verlegt. Termini wie *Existenzform*, ein vor allem in der Linguistik der ehemaligen DDR priorisierter Fachausdruck, spiegeln dies sehr deutlich.

Die hiermit begonnene Argumentation lässt sich nun auf der Abstraktionskala nach oben weiterführen: Mehrere „Varietäten“ (o. ä.) werden üblicherweise abstraktiv zu einer „Sprache“ im Sinne von „Einzelsprache“ (das ist die Abstraktionsebene der *langue* bei F. de Saussure) zusammengefasst. Aufgrund der Tatsache, dass diese Zusammenfassung nicht nur eine fachlinguistische Operation ist, sondern seit der beginnenden Neuzeit in viel stärkerem Maße auch von den Sprechern der in Frage kommenden Verständigungsmittel vollzogen wird, tendieren Abstraktionen auf dieser Ebene dazu, in der Wissenschaft wie im Sprecherbewusstsein viel selbstverständlicher, als das bei Dialekten oder Soziolekten der Fall ist, ontologisiert, d. h. in diesem Falle als natürliche, durch hohes historisches Alter und eine Reihe weiterer Güte- als natürliche, durch hohes historisches Alter und eine Reihe weiterer Güte- kennezeichen bestimmte Größen aufgefasst und behandelt zu werden. Mit der so verstandenen Einzelsprache wird dann im sog. objektiven Nationsbegriff das „Volk“ als etwas ebenfalls Natürliches verbunden. Der Linguist, speziell der Sprachhistoriker, weiß natürlich unerschrocken, dass die Abstraktion „Einzelsprache“ in vielen Fällen ein außerordentlich fragiles Gebilde ist. Redeweisen der Art, dass eine bestimmte Sprache oder auch Sprachvarietät *eigentlich* (so in der Normalsprache) oder z. B. *unter historischem Aspekt* (so in der Wissenschaft und sicher sinnvoll) „Deutsch“ sei, oder Erfahrungen der Art, dass innerhalb eines Jahrzehnts eine „Sprache“ zu mehreren „Sprachen“ wird, dass vorher relativ eindeutig als „Dialekte“ eingestufte Verständigungsmittel plötzlich zu „Sprachen“ werden (Balkanraum, auch Letzeburgisch) oder dass es im kontinental-westgermanischen Raum großflächige Gebiete gegeben hat, deren Sprecher sich jahrhundertlang um die Zugehörigkeit zur einen (etwa Deutsch) oder anderen Sprache (etwa Niederländisch) nicht recht gekümmert haben, oder dass kleine System- und Inventardifferenzen einmal als eine Sprache begründende Gegebenheit behandelt und ein anderes Mal als

irrelevant abgetan wurden, müssten diese historische Fragilität eigentlich jedermann (auch über den Schulunterricht) haben deutlich werden lassen. Die mit der Natürlichkeit, Objektivität der Einzelsprache verbundenen Interessen, mitbegründet durch eine national orientierte Wissenschaft und vermittelt durch die Schule, haben dies zeitweise systematisch verhindert.

Wenn man verschiedene Einzelsprachen zusammenfasst, so erhält man unter genetischem Aspekt Sprachfamilien (wie das Indoeuropäische), unter typologischem Aspekt Sprachbünde (wie den Balkanbund), unter kulturhistorischem Aspekt einzelsprachenübergreifende, aber nicht mit einem festen Terminus belegte Einheiten (wie das SAE = Standard Average European B. L. Whorfs oder das von mir hypothetisch behauptete semantische Europäisch⁸). Man spricht im Falle der Sprachfamilie ohne größere Probleme vom Indoeuropäischen, de facto einer linguistischen Konstruktion des 19. Jahrhunderts mit dem Zweck der Beschreibung genetischer Verwandtschaftsverhältnisse europäischer und vorderasiatischer Sprachen, als einer Sprache oder Sprachgruppe einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Raumes und sogar von „den“ Indoeuropäern, im deutschsprachigen Raum eher noch von „den“ Indogermanen als einem historischen Volk oder einer Völkergruppe. Beim Sprachbund und SAE-ähnlichen Konstrukten ist man deutlich vorsichtiger. – Hinter all diesen Größen – vom Einzeltext bis zu den Sprachgruppen – sieht man die anthropologische Gegebenheit, Sprachfähigkeit⁹.

Die in der rationalistischen Sprachauffassung zentrale Ebene der mentalen Repräsentation, insbesondere des Begriffs, begegnete in vorliegender Beschreibung von Stufen linguistischer Abstraktion nicht wieder. Deren Beziehung zum Begriff unter Aspekten der „weltbildenden Kraft der Sprache“ wird im folgenden Kapitel thematisiert. Ebenso unerwähnt blieb bisher der Bezug von Sprache (in ihren verschiedenen Ausprägungen) zur Sache, auch dieser wird später erläutert.

Das folgende Schema dient der Übersicht über die Sprachausprägungen, auf welche die sprachliche Wende bezogen werden kann, sowie über die wesentlichsten linguistischen Betrachtungskriterien, die man üblicherweise mit der sprachlichen Wende verbindet. Unter „Sprachausprägungen“ (linke Spalte des Schemas) wird die Skala linguistischer Gegenstände vom Einzeltext bzw. der textartigen Erläuterung bis hin zur Sprachgruppe verstanden. Betrachtungskriterien (obere Spalte) sollen sein: die einzelnen Abstraktions Ebenen der Betrachtung, deren Status, ihr Bezug zu sozialen Gruppen und zur „weltbildenden Kraft“, schließlich die Argumentationsschiene.

⁸ Reichmann 2001, besonders S. 60; vgl. dort Formulierungen wie „europäische Assoziations- und Bildgemeinschaft“ sowie den Terminus *Europäismus*.

Tabelle 1. Die sprachliche Wende, Gegenstandsbezüge und Betrachtungskriterien

Betrachtungskriterien Sprachausprägungen	Abstraktionsebenen der Betrachtung	Status	Bezug zu sozialen Gruppen	Bezug auf „weltbildende Kraft“	Argumentationsschiene
1. Stufe	Einzeltext bzw. einzelne textartige Äußerung	real	kaum möglich	möglich und üblich (für poetische Texte)	Semantik: Fiktion (für poetische Texte)
	poetische Texte				
2. Stufe	Varietäten / Existenzformen	Abstraktion; bei Ontologisierung besonderer Realitätsstatus	zu Volksteil, Subgruppe u.a. Gruppierungen	möglich, aber je nach Varietät unterschiedlich genutzt	vorwiegend lexikalische Semantik
	Dialekte, Historiolekte, Soziolekte, Frauensprache u.a.		zu Raumgruppe, Zeitgruppe, Sozialgruppe		
	geschriebene / gesprochene Sprache (auch zu 4 stellbar)		zu Bildungsschicht (innerhalb von Einzelsprachen und sprachenübergreifend)		
3. Stufe	Einzelsprache (langue)	Abstraktion; regelhafte Ontologisierung zu einer natürlichen Größe	oft: zu Volk	in europäischer Tradition vielfach angenommen	Grammatik und Semantik
4. Stufe	Sprachgruppen unterschiedlicher Art	Abstraktion; ansatzweise Ontologisierung	Mehrfach zu Volk, Völkergruppe o.ä.	vereinzelt angenommen	Grammatik und Semantik
	Sprachfamilie				
	kulturelle Gruppe				

3 Die Anwendung auf die „weltbildende Kraft der Sprache“

„Weltbildende Kraft der Sprache“ besagt in der vorliegenden, nicht näher spezifizierten Formulierung so viel wie: Sprache bildet Welt; etwas komplizierter: Sprache in ihrer jeweils unterschiedlichen Ausprägung bildet Welt; etwas kritischer und differenzierter: Im sprachlichen Handeln werden kognitive Inhalte konstituiert, die insgesamt die Weltsicht im Sinne des sprachlichen Handelns prägen. Ausführlicher: Jedes noch nicht über Sprache verfügende Neugeborene, jeder bereits über Sprache verfügende Lernende, jeder Erwachsene, der sich in ein neues Fachgebiet einarbeitet oder sich überhaupt in neue Lebensverhältnisse begibt, wird vom Augenblick seiner Geburt an bzw. in jeder Verlaufsphase seines Lebens und Lernens immer wieder und im fundamentalsten Sinne des Wortes mit Texten und textartigen Äußerungen⁹ und zunächst einmal mit nichts Anderem konfrontiert. Diese je verschiedenen Texte bzw. textlichen Äußerungen gehören in aller Regel einer bestimmten Varietät oder einer Gruppe mehr oder weniger zusammengehöriger Varietäten (im weitesten Sinne) und über diese einer bestimmten Einzelsprache an, die wieder als im Rahmen einer Sprachengruppe stehend aufgefasst werden kann, womit all dasjenige realisiert wird, was in der Sprachfähigkeit des Menschen allgemein angelegt ist; Verschiedenheit (hier: der Texte und textartigen Äußerungen) setzt bekanntlich Einheit (hier: auf verschiedenen Ebenen der Abstraktion) voraus. Zur Unterstreichung der Radikalität des Gesagten sei hinzugefügt: Ein Kleinkind geht nicht, sobald es laufen kann, in den Garten, um alle möglichen Gewächse zu beobachten, als z. B. „Bäume“ oder „Sträucher“ zu klassifizieren und voneinander abzugrenzen, und ein Heranwachsender bzw. Erwachsener geht nicht in die Schule oder in den Beruf, um die dort vorkommenden „Gegenstände“ selbsttätig und ohne Hilfe von anderen wahrzunehmen und zu erkennen, man hält dem Kleinkind auch nicht ein in bestimmter Weise geformtes Stück Leder vor und sagt ihm „das ist ein Ball, und auf dieses Stück Leder musst Du immer mit dem Wort *Ball* Bezug nehmen und Dir dabei die konstitutiven Eigenschaften, Funktionen des Balls als den Begriff ‚Ball‘ einprägen (usw.), damit Du später, wenn Du mal Englisch oder Suaheli lernst, die Bezeichnung austauschen kannst“, sondern man verfährt ganz anders, nämlich wie folgt: Man redet endlos bereits auf den Säugling und im Beisein des Säuglings auf andere gerade anwesende Situationsbeteiligte ein, wobei in der Regel natürlich auch auf Gegenstände Bezug genommen wird; man erklärt dem Heranwachsenden in der Schule, was der Unterschied zwischen Bäumen und Sträuchern, Hunden und Kötern, Himmel und Wolken, Orient und Okzident ist, man bringt ihm bei, welche Sportarten es gibt und was den Verstand von der Vernunft unterscheidet; man tadelt ihn, wenn er dies alles in

⁹ Diese Doppelformel soll die Dichotomie von geschriebener und gesprochener Sprache zum Ausdruck bringen.

nicht soziomorpher Weise übernimmt und belobigt ihn, wenn er die gewünschten Klassifizierungen schnell und sozial konform internalisiert; man unterstützt diesen Prozess über Jahre hinweg vor allem durch Bücher und Autoritäten. Ebenso erklärt man dem Berufseinsteiger, in welcher Weise er seine „Gegenstände“ zu behandeln und zu klassifizieren hat. Zusammengefasst: Durch die Allgegenwart der Kommunikation, d. h. durch unablässiges Ansprechen von Partnern und unablässiges Sprechen über etwas, das es möglicherweise nur deshalb gibt, weil man darüber redet, werden Kinder, Heranwachsende (usw.) in diese Welt der Kommunikation und ihr entsprechend sozialisiert. Dies ist nun trotz der anthropologischen Grundlage ‚Sprachfähigkeit‘ nicht eine sich stets gleichbleibende, in allen Zeiten, Räumen und sozialen Formationen identische Verständnis- und Handlungswelt, sondern immer eine historisch und sozial in bestimmter Weise geprägte; auch der Zugang zu den exophorisch irgendwie nachweisbaren Sachen (etwa obigem Köter) ist dann sozial vermittelt, ganz zu schweigen davon, dass sehr viel weniger „Sachen“ (und eigentlich eben auch der Köter) exophorisch zeig- und vermittelbar sind, als man üblicherweise annimmt; bei ‚Orient‘ und ‚Okzident‘, ‚Vernunft‘ und ‚Verstand‘ ist das allerdings unmittelbar einsichtig, auch wenn diesbezügliche Fragestellungen vermutlich zu der verbreiteten Antwort führen würden, dass die Vernunft doch etwas Anderes „sei“ als der Verstand, was die Gehirnphysiologie sicherlich nachweisen könne. Vom Rezipienten aus formuliert: Er rezipiert und erwirbt immer eine bestimmte Weise des Redens, und zwar auf Idiolekt-, Varietäten-, Einzelsprach- und Sprachgruppenebene; und er übernimmt mit der je bestimmten Weise des Redens die Art, wie man auf die (vorauszusetzenden) Gegenstände der Welt Bezug nimmt, wie man auf diese in dem Maße der Rekurrenz bestimmter priorisierter Bezugnahmen zu diesen in dem Maße der Rekurrenz bestimmter priorisierter sprachliche sozialen Gegenständen konstituiert, wie man durch bestimmte sprachliche Sozialtechniken (z. B. durch die Tropen und Figuren der Rhetorik) ganz neue Welten aufbaut, die dann in dem Maße ihrer gesellschaftlichen Anerkennung objektiv sind, und zwar im Sinne von ‚gesellschaftlich objektiv, gemeinsam gemacht‘, nicht etwa im Sinne eines „unbedingt Festen“.¹⁰ Wenn es aber nichts Anderes gibt als immer in je besonderer Weise bestimmte Texte und textartige Äußerungen, abstraktiv: nur je bestimmte Varietäten, je bestimmte Sprachgruppen und je bestimmte Sprachgruppen, damit auch nur je bestimmte Bildungen sprachlicher Inhalte, dann gerät eine Rationalität und Objektivität atemende Größe wie der Begriff in die Situation, sich nach seiner empirisch und rationalistisch konzipierten Erkenntnisgrundlage, nach seiner gerne implizierten Richtigkeit, nach seiner Übersozialität fragen lassen zu müssen. Und die Sache wird dann in sehr viel mehr Fällen und viel fundamentaler, als selbst der diesbezüglich Sensibilisierte annimmt, zu einer in der Sozialität

¹⁰ So W. von Humboldt 7, 1, S. 56.

konstituierten Größe.¹¹ In dieser Situation drängt alles gleichsam zu der Schlussfolgerung: Begriffe und die Regeln des Sachbezuges sind in normal-sprachlicher Sozialisierung erworben; sie haben demzufolge eine soziomorphe Seinsweise, existieren nur in der Kommunikation. Arbeit und Arbeitslosigkeit, Einkommen, Gewinn und Profit, Weißer und Farbiger (und vieles mehr) sind solche soziomorphen Gegebenheiten.

An dieser Stelle sei ein kurzer Einschub über übliche, auch fachliche Redeweisen erlaubt: Man hört und liest oft, Begriffe, Sachbezüge usw. seien immer durch soziale Gegebenheiten „mit“ geprägt, „mit“ bestimmt, „gefärbt“, „modifiziert“, durch diese irgendwie (oft wird gesagt: einzelgesellschaftlich subjektiv¹²) „gebrochen“, oder sie existierten „so, wie“ wir normalerweise mit ihnen handeln, nur in der Sozialität. So sinnvoll derartige Formulierungen im einzelnen sein können, so offensichtlich verschleiern sie doch die Grundsätzlichkeit des Problems: In dem Moment, in dem ich etwas als durch etwas „mit“ bestimmt, „gebrochen“ (usw.) charakterisiere oder durch ein „so, wie“ kennzeichne, setze ich voraus, dass es hinter der Brechung, hinter dem „so, wie“ ein eigentliches und als solches fassbares Sein gebe. Dieses wird dann unreflektiert gerne zum Gegenstand der mit Objektivitätsanspruch auftretenden wissenschaftlichen Bemühung, während das eigentlich Transzendente¹³ im Sinne von ‚der Erkenntnis Vorangehendes, sie erst Bedingendes, aber auch Verbürgendes‘, nämlich das Sprechen, gemäß seinem im rationalistischen Sprachkonzept angenommenen Abstand zu den Sachen zu einem erkenntnisstörenden, -verzerrenden Faktor wird.

Das Gesagte gilt für die Phylogenese (Stammesbildung) des Menschen, so wie man sie sich vorstellt, irgendwie ebenso wie für die Ontogenese (Entwicklung des Individuums). „Irgendwie“ soll dabei nur besagen, dass man eine über einige Millionen von Jahren verlaufende und der Beobachtung entzogene Entwicklung nicht unreflektiert mit historisch-sozialen Gegebenheiten wie der Sprachbiographie heute oder in überschaubarer historischer Zeit Lebender gleichsetzen kann. Immerhin wird eine zumindest überwiegend genetische Perspektive in eine transzendente überführt.¹⁴ Das Gesagte gilt ferner für die gesamte Skala von der einzelnen textartigen Äußerung bzw. vom Einzeltext über alle Varietäten und die Einzelsprache bis zur Sprachgruppe hin. Auf der Ebene des Einzelnen kann systematisch eben nichts Relevantes existieren, was nicht auch auf den verschiedenen Stufen des Allgemeinen existiert; und im Allgemeinen kann es nichts geben, was es nicht im Einzelnen

¹¹ Beispiele hierzu in Fülle bei Searle 1997, schon in der „Einführung“ (S. 7): Geld, Eigentum, Ehe, Regierung, Fußball, Wahl, Cocktailparties, Gerichtshöfe.

¹² So geradezu regelhaft in der Sprachwissenschaft der ehemals sozialistischen Länder Mittel- und Ost(mittel)europas.

¹³ So Di Cesare 1998, S. 32, und darauf ähnlich mehrmals mit Bezug auf W. von Humboldt: „das Allgemeine [tritt] nur in der Verschiedenheit seiner individuellen Erscheinungsformen“ auf.

¹⁴ Di Cesare 1998, S. 40; vgl. zur Projektierbarkeit des zeitlich Späteren auf das Frühere auch Dascal 1996, S. 1025.

gibt. Es ist also die Sprache in allen Bedeutungen des Wortes, und nicht etwa nur die Einzelsprache, von der alles Weitere, Begriffsbildung wie Sachbezug, ausgeht. Ob der Ausdruck *Begriff* und der Begriff „Begriff“ wegen ihrer semantischen Festlegungen dann beibehalten, modifiziert oder ersetzt werden sollten, stellt sich als ernsthafte Frage; natürlich kommt an dieser Stelle ‚Bedeutung‘ als Wort und als Begriff (deshalb hier durch Kombination von Kurssive und Häkchen gekennzeichnet) ins Spiel.

Es gehört nun zu den geschichtlichen Bedingtheiten der Sprachwissenschaft und aller damit verbundener sonstiger Kulturkonzepte, dass man aus dem weiten Spektrum zwischen Einzeltext bzw. textartiger Äußerung und der Sprachengruppe bestimmte Ebenen herauschneidet und sie passend zum jeweiligen kulturellen Denken bzw. dieses ihrerseits prägend zum zentralen Gegenstand von Ideologien / Weltanschauungen erhebt. Mit anderen Worten: Man könnte jeden Ausschnitt des Spektrums unter die Ideologie stellen, die mit *sprachlicher Wende* bezeichnet wird, tut dies aber nur mehr oder weniger und konzentriert sich auf Ausschnitte; diese sind:

- auf der Ebene des Einzeltextes bzw. der textartigen Einzeläußerung insbesondere die Einheiten, die als *poetisch* klassifiziert werden; die Masse von Gebrauchstexten und alltagssprachlichen Einzeläußerungen bleibt eher unbeachtet,
- auf der Ebene der Varietäten (im weitesten Sinne) die Dialekte, Soziolekte, historischen Sprachstufen (Historiolekte), vor allem die Literatursprache sowohl generell wie bezogen auf bestimmte Epochen, bestimmte Gattungen, bestimmte Dichterwerke, ferner etwa die sog. Frauensprache oder die Jugendsprache, schließlich die Fachsprache,
- unter Aspekten der Medialität neuerdings besonders aktuell Texte konzeptioneller Schriftlichkeit im Gegensatz zu den Äußerungen konzeptioneller Mündlichkeit,
- auf der Ebene der Einzelsprachen z. B. das Deutsche im Gegensatz zu beliebigen anderen Sprachen, etwa zum Französischen oder Tschechischen. Auf dieser Ebene ist das „sprachliche Relativitätsprinzip“, wie es üblicherweise verstanden wird – schärfer gefasst: das *einzelsprachliche Relativitätsprinzip* – anzusiedeln. Es wird in diesem Artikel also als Sonderfall der allgemeineren These der „weltbildenden Kraft der Sprache“ aufgefasst.¹⁵
- auf der Ebene von Sprachgruppen etwa das Indoeuropäische, das Standard Average European oder damit kompatible Konzepte,
- Kombinationen verschiedener dieser Spektrumsausschnitte, etwa die Gruppe derjenigen, zum Teil sehr unterschiedlichen Sprachen, die eine konzeptionelle Schriftlichkeit entwickelt haben und deren Mündlichkeit in den System- und Entwicklungssog der Schriftlichkeit einbezogen wurde.

¹⁵ Deshalb wird in diesem Artikel so weit sinnvoll und möglich zwischen *Weltbildkonzept* (an die Einzelsprache gebunden) und *Weltbildungskonzept* (an alle anderen Ausprägungen von Sprache gebunden) unterschieden.

Hinzuzufügen ist, dass die in Abschnitt 2 (s. S. 292) vorgenommene und dort möglicherweise als unfunktional erscheinende Unterscheidung von Abstraktion und einer ontologischen Entsprechungsgröße für die historischen Ausprägungen der Weltbildungsthese hier von Bedeutung wird, und zwar im Sinne einer direkten Proportionalität: Je stärker und verbreiteter die Ontologisierung, insbesondere die damit einhergehende Statisierung, desto radikaler und nachdrücklicher, auch desto akzeptierter die Fassung der These. Gleichsam die Speerspitze in dieser Hinsicht bildet das (einzel-)sprachliche Relativitätsprinzip; es lautet in nuce: Einzelsprachen werden als natürliche objektive Gegebenheiten verstanden, die ein Weltbild enthalten und dieses ihren Sprechern aufdrängen. Damit ist gleichzeitig die Verbindung von Sprache und Volk angedeutet: Ein Volk ist ein Sprachvolk und damit per definitionem eine durch ein bestimmtes Weltbild geprägte Erkenntnisgemeinschaft, die von allen anderen solcher Gemeinschaften unterschieden ist. Reduzierte Fassungen dieser These wurden und werden für die ganz unterschiedlichen Gruppen (etwa Raumgruppen, Bildungsschichten) vorgenommen, die man gerne – wie auch immer – mit einer Varietät verbindet, neuerdings auch für die übernationale Großgruppe, der man ein durch konzeptionelle Schriftlichkeit geprägtes Denken zuschreibt. In der vorgenommenen Formulierung bezieht sich die Weltbildungs- wie die speziellere Weltbildthese vorwiegend auf einen sprachlich konstituierten Inhaltskomplex, also auf eine Größe mit semantischem Status. Dies entspricht den Kennzeichnungen in der wissenschaftlichen Literatur wie der wortbildungsmorphologischen Motivation von Ausdrücken wie *Weltbild*, *Seinsbild* usw. Die Träger eines sprachbedingten Weltbildes können gleichzeitig eine Identifikationsgemeinschaft bilden, die sich in gemeinsamen Kennzeichen des Zeichensystems konstituiert und von anderen solcher Gemeinschaften abgrenzt. Sprache bildet dann, so könnte man in Anlehnung an die Titelformulierung dieses Beitrages sagen, nicht nur Welt, sondern auch soziale Gruppen (im Schema in der Spalte „Bezug zu sozialen Gruppen“ eingetragen).

Im Folgenden sollen einzelne Ausprägungen der Weltbildungsthese durchlaufen und zum Teil zusammengefasst und kurz, gleichsam nur des besseren Verständnisses und der Systematik halber, zum Teil ausführlicher charakterisiert werden. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt auf dem einzelsprachbezogenen Relativitätsprinzip mit seinem Kernstück, der Weltansicht (so A. W. Schlegel und W. von Humboldt) bzw. dem Weltbild (so die Schule L. Weisgerbers).

4 Einzelausführungen

Der poetische Einzeltext

Wie immer man das Attribut poetisch (bezogen auf Einzeltexte, im Schema 1. Stufe) auch bestimmen mag, es ergibt sich in aller Regel eine Absetzung

vom Normalsprachlichen, die in der zugehörigen, meist negativen Terminologie wie folgt verläuft:

- Der poetische Text (in pragmatischer Argumentation: poetische Kommunikation) sei weniger auf außersprachliche Bezugsobjekte und bestimmten Wahrheitsbedingungen unterliegende Mitteilungen oder sonstige zweckrationale sprachliche Handlungen, wie sie etwa in den Griceschen Maximen formuliert sind, ausgerichtet als der nichtpoetische Text.
- Er sei hinsichtlich seines Weltbezuges und der Bezüge zu Kommunikationspartnern nicht automatisiert, sondern de-, entautomatisiert.
- Die Aufmerksamkeit des Autors und der Rezipienten poetischer Texte sei in besonderer Weise auf die verwendeten Zeichen und ihre Verknüpfung sowie auf die Bedeutungsaspekte, die sich daraus ergeben, gerichtet. Es liegt auf der Hand, dass in diesem Rahmen die Differenzqualitäten poetischer gegenüber normaler Sprache besondere Beachtung finden. Letztlich ist hier der systematische Ort der Stilistik (in einem sehr weit gefassten Sinne des Wortes).
- Erst die Sprache poetischer Texte sei in natürlich jeweils näher zu erläuternder Weise voll entfaltete Sprache, in eigener Formulierung (1996): „Sprache, wo sie am sprachlichsten ist.“
- Poetische Texte entstünden innerhalb eines eigenen, pragmatisch zu beschreibenden sozioästhetischen Codes und würden darin in der Weise rezipiert, wie sie gemeint seien.
- Sie seien durch Fiktionalität gekennzeichnet. Üblich sind Redeweisen der Art, die Mitteilung sei auf sich selbst bezogen, poetische Texte seien oder enthielten eine Welt *sui generis*; sie meinten eine Welt, die sie selber schafften.

Die Behandlung dieser Liste in der einschlägigen Literatur verläuft in einem Höchstmaß lexikalischen, wortbildungsmorphologischen, syntaktischen und textlichen Jargons. Die einzelnen Punkte werden vorgetragen, um modifiziert oder widerlegt zu werden. Bei alledem scheint sich als der am überzeugendsten vorgetragene Fluchtpunkt der Argumentation die unter dem letzten Spiegelstrich genannte Fiktionalität zu ergeben. Es geht bei deren Erläuterung¹⁶ um den Gegensatz zum Abbildgedanken, zur Nachahmung, zur Mimesis, positiv ausgedrückt: um die *Poiesis* als das *Bilden*, das *Machen* von Inhalten, die *Schaffung* einer *unwirklichen*, z. B. *wunderbaren*, spätestens seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr zum Gegenstand der Wissenschaft gerechneten Welt, um die „gnoseologische Funktion im Hinblick auf das grundlegende Verhältnis zur Realität“¹⁷, um *potentielle Sinngehalte*.

¹⁶ Die folgende Montage beruht u. a. auf der Durchsicht der Artikel linguistischer und literaturwissenschaftlicher Wörterbücher/Fachlexika unter den Stichwörtern *Fiktion*, *Literatur*, *Poetik* (neweils einschließlich der zugehörigen Wortbildungen).

Ein Problem dabei betrifft die Frage, wo denn nun eigentlich die Fiktion liege, im Textinhalt oder im soziokulturellen Beziehungsgefüge (in obiger Ausdrucksweise: in der Identifikationsgemeinschaft) derjenigen, die Literatur schaffen oder beschreiben. Bei aller Anerkennung der Versuche, poetische Texte von einer breiteren Liste mehr oder weniger gültiger Eigenschaften her zu definieren, meine ich doch – und das liegt in der Konsequenz alles bisher Gesagten – dass der Prototyp poetischer Texte von der Auffassung ihrer Inhalte als Fiktionen bestimmt sein müsse, wobei mit *Auffassung* der soziopragmatische Rahmen angedeutet sein soll, innerhalb dessen Fiktion überhaupt erst gebildet und als solche verstanden werden kann. Poetische Texte sind insofern ein Handlungsfeld und gleichzeitig ein Gegenstandsbereich wissenschaftlicher Bemühung, an dem der Gedanke der „weltbildenden Kraft der Sprache“ beispielhaft demonstriert werden kann.

Der Bezug dieses Gedankens auf das einzelsprachliche Relativitätsprinzip ist keinesfalls zwingend, widerspricht ihm sogar in einer bestimmten Weise; er kann sich aber dennoch leicht ergeben (und hat sich ergeben), wenn man die oben unter dem dritten Spiegelstrich angegebenen sprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten als spezifisches Inventar einer Einzelsprache begreift. In diesem Falle erscheint die Einzelsprache nicht nur als Fiktionalität ermöglichendes Symbolsystem, sondern kann zu einer Vorgabe werden, die den *kategorialen, konstitutiven* Rahmen der Fiktionsbildung festlegt, bei Verknüpfung des Nationalgedankens mit dem Sprachgedanken sogar eine nationale poetische Semantik vorspiegelt.

An dieser Stelle müsste der fachliche Sprachgebrauch der Literaturwissenschaft, der die Fiktionalität der Inhalte poetischer Texte herausstellt, belegt werden. Vor allem aber die zuletzt angesprochene Verknüpfung des National- und Sprachgedankens bedürfte der Belegung. Dies ist hier nicht einmal ansatzweise zu leisten, da man dabei auf die unterschiedlichen Schulen der Literaturwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert mit all ihren Differenzierungen Bezug nehmen müsste. Dennoch seien einige typische Formulierungen (tendenziell Konventionen) der älteren, oft als *idealistisch* bezeichneten, stark werkimmanent orientierten Literaturwissenschaft¹⁷ zitiert, die das Gesagte belegen¹⁸ (die Kursive stammt von mir und dient der Hervorhebung):

¹⁷ Wörterbuch der Literaturwissenschaft, Art. *Literatur*, S. 301; in diesem Artikel beißt sich eine fiktional motivierte Terminologie mit der darstellungsfunktional orientierten der herrschenden Literaturideologie.

¹⁸ Speziell zur sog. idealistischen Philologie am Beispiel von B. Croce, L. Spitzer, K. Vossler vgl. Aschenberg 1984, z. B. S. 42f., 53, 67.

¹⁹ Die folgende Sammlung von Zitaten entstammt Enders 1967; deshalb werden die betreffenden Artikel im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt.

- „Texte verschiedener Zeit gleichen *nationalen* Ursprungs und annähernd gleicher *nationaler* Inspiration“ (L. Spitzer 1931).
- „Grundhaltung gegen die sinnliche Leidenschaft [...], die durch sittliche Vernunft und Willen gebändigt werden muß [...], das [...] ist zugleich ein wichtiger Teilausdruck der Geschichte der Humanitätsidee in *Deutschland*“ (K. May 1932, über Goethes „Novelle“).
- „Wirklichkeit erscheint im Wort nur durch das Medium der Bedeutung [...], hier findet jener entscheidende Vorgang der *kategorialen* Formung der Wirklichkeit statt, den Humboldt mit seinem Begriff der *inneren Sprachform* zu beschwören suchte. Der junge Mensch, der die *Sprache seines Volkes* lernt, *wächst* damit in eine bestimmte *Weltsicht* hinein“ (W. Kayser 1936, über die Heidebilder).
- „[...] die ausgezeichnete Stellung des Dichtwerks, zu dem die *klare Einheitlichkeit der kategorialen Struktur wesensmäßig* gehört. Wir dürfen wohl sagen, daß jeder, der *in die Sprache seines Volkes hineinwächst*, damit in eine *Weltsicht wächst*, aber gerade unsere Geschichte beweist zur Genüge, daß das noch nicht zu übereinstimmender Weltanschauung, Meinung, Überzeugung *bei allen die deutsche Sprache Sprechenden* führt“ (ebd.).

Mit dem zuletzt Vorgetragenen wurde der Bereich des poetischen Einzeltextes bereits in Richtung auf Literatursprache als eine Art Varietät verlassen. Dieser Pfad soll hier nicht weiter verfolgt werden, da in der Abstraktion nicht mehr vorhanden sein kann als in den Texten.

Einzelne Varietäten

Die klassische Varietätentrias Dialekt, Soziolekt, Historiolekt ist von dem Konzept der Weltbildung durch Sprache teils eher peripher (Dialekte) und nur zeitweilig, teils in einem bestimmten Gewande geradezu konstitutiv (Soziolekte) betroffen.

Die Einsicht in die Inkongruenz der Inhaltssysteme dialektaler Lexika sowie in die Inkongruenz dieser Systeme mit denjenigen der Hochsprache führten insbesondere in der Dialektologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder zu einer Anwendung der Weltbildungsthese auf die Dialekte. Unter Rückgriff auf L. Weisgerber wurde der Dialekt trotz aller lingualer und kulturhistorischer Verflechtungen mit der Gesamtsprache letztlich als eine – wie die Einzelsprache – einmalige, individuelle, spezifische Gliederungseinheit mit einem eigenen, nach W. von Humboldts „innerer Form“ (in der poetisch mit einem eigenen, nach W. Kayser) *kategorial* gestalteten Inhaltssystem betrachtet. Die Gesamtheit der Klassifizierungen, Generalisierungen, Differenzierungen, Konnotationen dieses Systems ist dann nichts anderes als ein Weltbild, das den Trägern eines Dialekts das Muster vorgibt, nach dem die chaotische Fülle vorsprachlich gegebener Umweltreize, wie man sich auszu-

drücken pflegte, zu einer jeweils *sonderartigen*,²⁰ dem Sprechenden verfügbaren Wirklichkeit konstituiert wird. Aussagen dieser Art begegnen häufiger in Vorwörtern und dialektologischen Programmtexten als in empirischen Arbeiten; sie dürften teils einer Formulierungsmodi und deren Zählebigkeit zuzuschreiben sein, dienen oft aber der Herausstellung der Größe des Gegenstandes im alten rhetorischen Sinne der *magnitudo rerum*, haben damit offensichtlich die Funktion der Selbstlegitimation einer sich ihrer Daseinsberechtigung schon damals nicht mehr sicheren Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Umgekehrt belegt natürlich die Tatsache, dass man die Weltbildthese zu Legitimationszwecken heranzog, deren damalige Allgegenwart.

Zur Veranschaulichung seien wieder einige typische Formulierungen zitiert. Dies geschieht wie oben bei den poetischen Texten (s. S. 303) nicht zur wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung des Konzepts und auch nicht unter kritischen, Differenzierungen und Kontextualisierungen verlangenden Aspekten, sondern ausschließlich zur Vorführung üblicher fachtextlicher Konventionen:

- die „besondere Art des Sehens, Denkens und Schließens“ der Mundart (Weisgerber 1935, S. 50).
- „Mundart als geistige Gestaltung“; das „in den Mundarten niedergelegte Weltbild“ (Bach 1950, S. 264; 267),
- „Mundart ist die sprachliche Erschließung der Heimat“; der „Kern des Mundartlichen, jene ganz lebens- und sachnahe geistige Bewältigung eines abgerundeten Lebenskreises [...]“; „inhaltliche Eigenzüge der Mundart [...]“, Dinge, die das Weltbild der Sprache angehen“; „die Mundart als geistige Gestaltung“; das „Weltbild der Mundart“; der „geistig-seelische Gehalt der Mundart“; dies alles dann demonstriert in Formulierungen wie: „Zurücktreten des Abstrakten in der Mundart“; „Pessimismus der Mundart“; man beachte hier wie überhaupt in der einschlägigen Redeweise den Genitivus subjectivus (Weisgerber 1956/1976, S. 96ff.),
- „Sehweisen der Mundart“ (Schwarzenbach 1969, S. 33),
- die „Sprachhaftigkeit unseres Denkens“; das „Ineinander von Sprache und Wirklichkeit“ (jeweils mit Bezug auf die Mundart; Zinsli o. J., S. 14).

Hinsichtlich der Historiolekte sei hier nur das Faktum aufgerufen, dass der Basisunterricht in historischer Sprachwissenschaft bei aller Betonung der Phonologie und Grammatik das Ziel verfolgt, die Wortbedeutungen der jeweils betroffenen Sprachstufe in ihrer kulturtypischen Eigenprägung zu erläutern. Nicht nur die Lehrbücher zum Alt- und Mittelhochdeutschen enthalten in aller Regel ausführliche lexikologische Teile, nicht nur gibt es Legionen von Wortmonographien (z. B. zu *arbeit*, *vröude*, *minne*; zu *Buße*, *Gnade* und

²⁰ Dieser Ausdruck begegnet nahezu regelhaft; vgl. Bach 1950, S. 267: „Sprachen sind jeweils der Aufbau einer sonderartigen, einem Volke eigenen Wirklichkeit.“

Freiheit, zu *Sonderling*, *Langeweile*, *Gemüt* und *Melancholie*), die ausnahmslos zu beschreiben versuchen, wie es um die Semantik dieser Ausdrücke in mittelhochdeutscher, frühneuhochdeutscher oder älterer neuhochdeutscher Zeit bestellt war, sondern dieser gesamte Bereich der historischen Semantik steht (in der Regel affirmativ) unter dem Diktum J. Triers, dass alle Inhalte ihre Bestimmung erst aus dem Stellenwert in einem gegliederten Ganzen erhalten, eben demjenigen Gefüge, das man als *Weltbild* zu bezeichnen pflegt. Auch jede Sprachstufe „schafft intellektuelle Symbole, und das Sein selbst, das heißt, das für uns gegebene Sein, ist nicht unabhängig von Art und Gliederung der sprachlichen Symbolgefüge.“²¹ Je nach der besonderen Inhaltsform, in der die Sprache ihre Setzungen, Trennungen und Verknüpfungen vornimmt, entsteht ein jeweils einzelsprachlich und sprachstufenbedingtes Weltbild, das Trier bezeichnenderweise auch *Seinsbild* (1934b, S. 429/14) nennt und stilistisch später mit *Denkbahnen* (1972, 930/14) variiert (so dass Sein, Denken und Sprachinhalt gleichsam in eins gesetzt werden). Die Sprachgemeinschaft weiß auf einer Stufe C um Anderes, „als sie in A wußte“ (1934a, S. 179/117). Bis in die Formulierungen Triers ist der Einfluss E. Cassirers erkennbar, nach dem „kein Inhalt gesetzt werden [kann], ohne daß schon, eben durch den einfachen Akt des Setzens, ein Gesamtkomplex anderer Inhalte mitgesetzt wird.“²² Diese Verpflichtung reicht selbst in die historische Lexikographie hinein, die sich insgesamt zwar eher durch eine realistische (dazu später, s. S. 317) darstellungsfunktionale Orientierung kennzeichnet,²³ besonders in den idiolekt- und textbezogenen Wörterbüchern aber dazu tendiert, das lexikalische Inhaltssystem der zugrundeliegenden Texte in idealistischer Weise als spezifische inhaltliche Fiktion und damit Schaffung von Welt zu verstehen. Immerhin ist sogar im Goethe-Wörterbuch von einem „Sprachkosmos“, einer „Wortwelt“, die „auch weitgehend seine [Goethes] Sprachwelt, die Welt der Ideen und Gedanken“ ist (dort S. 8*), ferner von der hervorstechenden „Sach- und Wirklichkeitsgemäßheit“ seines Wortschatzes die Rede (was allerdings auch realistisch gelesen werden kann, aber nicht so gemeint ist). Bei J. Grimm erscheinen die von ihm rekonstruierten etymologischen Grundbedeutungen als „Urbegriff“ und vereinzelt als „Ursinn“, auf deren Basis sich jede bedeutungs- und begriffsgeschichtliche Differenzierung erst vollziehen kann.²⁴

Die am Beispiel der Dialekte und Historiolekte aufgewiesene Auffassung der Vorgeordnetheit sprachlicher Varietäten vor dem Denken und der Weise der Bezugnahme auf die Realität zeigt sich in analoger, aber selbstverständ-

²¹ Trier 1931, S. 2 / 41. Die erste der Seitenzahlen bezieht sich auf die Originaltexte, die zweite auf die Ausgabe von A. van der Lee/O. Reichmann 1973.

²² Cassirer 1923, S. 31.

²³ Beleg z. B. bei E. Karg-Gasterstädt/T. Frings 1, 1968; vgl. dort S. VII die typische (realistische) Formulierung: „so können die Wörter die in der Sprache sich ausdrückende geistige und kulturelle Umgestaltung [...] erkennen lassen“; Weiteres bei Reichmann 1984, S. 476–479.

²⁴ Dazu Näheres bei Reichmann 1991.

lich je unterschiedlicher Weise auch für andere Varietäten. Auf eine diesbezügliche Kennzeichnung der Jugendsprache, des Genderlekts, der Fachsprache, der Literatursprache und ihrer einzelnen Ausprägungen kann deshalb verzichtet werden, weil der Kern der Argumentation gleich bleiben würde (lediglich der Soziolekt ist noch kurz anzusprechen).

Soziolekte werden, insbesondere bedingt durch die Schriften des britischen Soziologen Basil Bernstein, als zunächst einmal durch die soziale Gliederung der Gesellschaft bestimmt angesehen und hinsichtlich einiger ihrer Merkmale gekennzeichnet. Die Korrelation von Sprache (Code, Sprechweise und sozialer Zugehörigkeit) wurde aber nicht nur beschrieben, sondern mit der Behauptung ihrer unterschiedlichen Bewertung durch die kulturell ausschlaggebenden Gruppen verbunden. Was die Thesen Bernsteins dann über etwa zwei Jahrzehnte die Diskussion in Deutschland bestimmen ließ, war die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen jeweiliger sozialsprachlicher Varietät einerseits und den dieser Varietät zugeschriebenen, je besonders verbalen Planungsstrategien zur Organisation von Welt und sozialem Handeln andererseits. Damit nämlich werde der Soziolekt, nachdem er wie auch immer durch die gesellschaftliche Formation bedingt vorhanden ist, für diejenigen, der in ihm aufwächst, zum organisierenden Zentrum einer bestimmten, für die Unterschichten detizitären Art des Denkens und über dieses wiederum zum Verstärker der gesellschaftlichen Gliederung. Elabrierteres Sprechen fordere mit seiner komplexen Strukturiertheit ein entsprechendes komplexes, logisches Denken, restringiertes Sprechen führe zu kognitivem Defizit.¹⁰ Die engagierte Rezeption dieser Thesen mag durch die politisch-stimmung der sechziger und siebziger Jahre bedingt sein, sie mag einen ideologischen Schub durch die Anwendbarkeit auf die Dialekte des Deutschen und damit auf die schulische Chancengleichheit ausschließlich dialektgebender Schüler erfahren haben,¹¹ sie wird aber auch dadurch erklärbar, dass man in ihnen trotz ihres soziologischen Kleides eine gewisse Parallele zu den verbreiteten Theorien der Beeinflussung oder gar Abhängigkeit von Denken und der Weitsicht von der Sprache erkannte.

Geschriebene vs. gesprochene Sprache

Im letzten Jahrzehnten hat sich in der Sprachwissenschaft ein kognitionsorientiert entwickeltes, der die mediale Dichotomie von Mündlichkeit

und Schriftlichkeit als zentrales Thema versteht und sich teils offen, teils verdeckt mit Weltbildthesen verbindet. Die Argumentation verläuft (wenn man die Differenzierungen ausblendet) wie folgt: Es gibt ein phylogenetisch primäres, logischerweise orales Sprechen und es gibt von einer bestimmten Zeitzone der Menschheitsgeschichte an Möglichkeiten zu schreiben. Diese Möglichkeiten selbst unterliegen der Historizität/Kulturalität, sie unterscheiden sich z. B. Bilderschriften, Silbenschriften und sog. Buchstaben-schriften (dominant phonologische Schriften). Sie alle bewegen sich von einfachsten Anfängen auf bestimmte heutige historische Stufen hin. Man kann die Differenz zwischen oralem, sich akustisch vollziehendem Sprechen und sich starker linear, in optischer Wahrnehmung vollziehendem Schreiben/Lesen skalar hinsichtlich ihrer linguistischen Kennzeichen beschreiben und kommt dann zu Listen folgenden Ausschusses, es geht hier nur um den Typ:

Mündlich

• eher Parataxe
• geringere Kohäsion
• relative Angemessenheit
• Dominanz der Pragmatik
• viele Leerstellen
• starker analogisch

Schriftlich

• eher Hypotaxe
• höhere Kohäsion
• situationalisierte Kohärenz
• Dominanz der Semantik
• geringe Anzahl von Leerstellen
• starker digital

Nimmt hier nicht darauf an, die heuristischen, heuristisch-epistemischen Differenzen, die teilweise auch vorhandenen inneren Widersprüche zwischen der Unfertigkeit einiger der angesetzten Positionen zu konstatieren, sondern die Studien Autoren selbst bewusstes geht auch nicht um die Frage, wie man die mündigen Kommunikation die eher sprechbasierten und wie eher schriftbasierten Ausdrucksweisen begegnen und wie sie miteinander verknüpfen werden können und rein linguistische Fragen. Es geht vielmehr um die Frage, inwieweit es sich mehr auf die Fachlinguistik beschränken sollte, oder ob es sich um allgemeine Aussagen

Nachdem sich die Schriftlichkeit als zentraler, kognitionsorientierter, epistemischer Mediator (Optik) erst einmal neben dem sprechbasierten Mediator (Akustik) etabliert hat, werden Konsequenzen für die kognitionsorientierte Theorie des Weltbildungsgedankens angeregt werden. In diesem Zusammenhang sind die Überschriften der Listen des mündlichen/hypothetischen und schriftlichen/hypothetischen Denkens verstanden. Die Überschriften der Listen des mündlichen/hypothetischen und schriftlichen/hypothetischen Denkens verstanden.

¹⁰ Vgl. Basil Bernstein: *Soziale Klassen und Sprachentwicklung*, Frankfurt 1971, S. 100. Bernstein argumentiert, dass die Sprache der Unterschichten eine "restricted code" ist, die eine begrenzte Anzahl von Sätzen und Phrasen umfasst, während die Sprache der Oberschichten eine "elaborated code" ist, die eine größere Anzahl von Sätzen und Phrasen umfasst. Diese Unterscheidung ist jedoch sehr problematisch, da sie die Komplexität der Sprache der Unterschichten unterschätzt und die Komplexität der Sprache der Oberschichten überschätzt.

¹¹ Vgl. Oskar Reichmann: *Die Dialekte des Deutschen*, Frankfurt 1971, S. 100. Reichmann argumentiert, dass die Dialekte des Deutschen eine wichtige Rolle in der Sprachentwicklung spielen und dass sie eine wichtige Rolle in der Sprachentwicklung spielen.

¹² Vgl. Oskar Reichmann: *Die Dialekte des Deutschen*, Frankfurt 1971, S. 100. Reichmann argumentiert, dass die Dialekte des Deutschen eine wichtige Rolle in der Sprachentwicklung spielen und dass sie eine wichtige Rolle in der Sprachentwicklung spielen.

gen kondensierte Weltbild [sei] nur ein Aspekt unseres formalen Weltverständnisses [...], dessen Genese gleichfalls mit der Evolution des Alphabets zusammenhängt“ (ebd., S. 11). „Zwischen formalem Denken und Alphabetschrift [gebe] es einen intrinsischen Zusammenhang“ (ebd., S. 13), so dass es nur als logisch erscheine, „daß sich im Kulturkreis der chinesischen Schrift weder eine formale Logik noch eine Grammatik in ‚unserem‘ westlichen Sinne ausgebildet“ habe (ebd., S. 12). Der Schluss von einer bestimmten medialen Ausprägung von Sprache nicht nur auf einzelne Denkinhalte, sondern sogar auf das gesamte Denksystem ist ebenso offensichtlich wie die kulturpolitisch brisante Höherbewertung³⁰ des westlichen Schriftsystems. Teilhaber an der „Errungenschaft“ sind bezogen auf die Einzelsprache die Literalisierten, unter sprachenübergreifenden Gesichtspunkten die Träger all derjenigen Sprachen, die den Quantensprung in die Schriftlichkeit, innerhalb dieser in das phonologische Schreibsystem geschafft haben.

Sprachgruppen

Sprachgruppen sind in Verbindung mit dem Weltbildungsgedanken durch das sog. SAE-Konzept B. L. Whorfs ins Spiel gekommen. Whorf geht zwar zunächst davon aus, „dass das linguistische System (mit anderen Worten, die Grammatik) jeder Sprache (also: Einzelsprache, O. R.) nicht nur ein reproduktives Instrument zum Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr die Gedanken selbst formt“ (1963, S. 12). Anlässlich der Beschreibung der Besonderheiten des Hopi-Indianischen richtet sich sein Blick dann aber auf mehrere, und zwar die westlichen europäischen Sprachen und deren „Grammatik“, versteht sie also als eine zumindest im Vergleich anzunehmende Einheit und behauptet, dass durch die Wechselbeziehungen der Einzelsprachen dieser Einheit „Einordnungen der Erfahrungen“ stattgefunden hätten, die in den Begriffen ‚Zeit‘, ‚Raum‘, ‚Substanz‘, ‚Materie‘ vorlägen. Er fährt dann fort: „Da sich das Englische, Französische und Deutsche und die anderen europäischen Sprachen [...] kaum unterscheiden, habe ich sie zu einer Gruppe zusammengefaßt, die ich kurz mit SAE für ‚Standard Average European‘ (Standard Durchschnitts-Europäisch) bezeichne“ (1963, S. 78). Zugespielt formuliert ist das der Ansatz eines sprachlichen Systems ‚Europäisch‘, verstanden als einzelsprachenübergreifendes grammatisch-semantisches System der Weltbildung, das demjenigen des amerikanischen Hopi-Indianischen mit seinen vor allem tempusgrammatischen und -semantischen Spezifika (wie Whorf sie sieht) als Kontrast entgegengehalten werden kann.

Auf einer hinsichtlich der sprachtheoretischen Grundlegung ganz anderen, nämlich kulturhistorischen Ebene, entfernt aber dennoch vergleichbar ist das

³⁰ Diese wäre nicht notwendig gewesen, denn die gemeinten ostasiatischen Schriftsysteme haben ebenfalls die für Stetters gesamte Literalitätstheorie als konstitutiv erachtete Bildung formal und inhaltlich festgelegter Einheiten.

von mir in mehreren Artikeln als Hypothese in Anschlag gebrachte semantische Europäisch (am ausführlichsten 2001). Die Begründung lautet: Bedingt durch die relative Einheit der Kulturgeschichte Europas, insbesondere durch seinen Überlieferungskanon sei quer zu den genetischen Verwandtschaftsverhältnissen der Einzelsprachen und quer zu etymologischen Zusammenhängen eine europäische Assoziations- und Bildgemeinschaft entstanden. Diese schlage sich in hochgradig ähnlichen semasiologischen Feldern insbesondere des Kulturwortschatzes europäischer Sprachen nieder. Wenn man will, kann man diese lexikalisch-semantischen Verhältnisse, darunter vor allem die Ähnlichkeiten in der Metaphorik, als Vorgaben für den kognitiven Zugriff auf die Realität verstehen.

Trotz Ansätzen dieser Art ist festzustellen, dass die Sprachgruppe ihre linguistische Behandlung in der historisch-vergleichenden, genetischen Sprachwissenschaft hat, nicht in einer Linguistik, die (wie die Weltbildungsthese) ihre Faszination prinzipiell aus der Inhaltsseite von Sprachen und Sprachgruppen herleitet.

5 Das sprachliche Relativitätsprinzip

Das sprachliche Relativitätsprinzip wurde in diesem Artikel bereits mehrfach als die schärfste Ausprägung des Konzepts der „weltbildenden Kraft der Sprache“ bezeichnet. Es ist gleichsam dessen prototypische, seine Stärken und Schwächen wie in einem Brennspiegel aufweisende, auf die Einzelsprache gerichtete Anwendung; insofern bedürfen die oben gebrachten Kennzeichnungen lediglich des Bezuges auf die Einzelsprache. Zur eingängigeren Erläuterung seien aber einige ausgewählte klassische Formulierungen des Prinzips zitiert, die sich bei den Autoritäten des Weltbildgedankens finden, und einige modernere Formulierungen in Lexikon- und Handbuchartikeln angefügt. Dass W. von Humboldt (und einigen Vertretern der Sprachkonzeption der Romantik) hierbei ein besonderes breiter Raum gegönnt wird, hängt damit zusammen, dass er die Weiterungen seiner These der sprachlichen *Weltansicht* ausführlicher, tiefer und komplexer gesehen hat als alle, die sich auf ihn berufen.

„In dieser [Eigenthümlichkeit], als der eines Sprachlauts, herrscht notwendig in derselben Sprache eine durchgehende Analogie; und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjectivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den einzelnen Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen³¹ ihn und die innerlich und äusserlich auf ihn einwirkende Natur“ (W. von Humboldt 7, 1, S. 60).

³¹ In dieser Formulierung liegt die Basis der sog. sprachlichen Zwischenwelt im Sinne Weisgerbers.

„Das Denken ist aber nicht bloss abhängig von der Sprache überhaupt, sondern, bis auf einen gewissen Grad, auch von jeder einzelnen bestimmten. Man hat zwar die Wörter der verschiedenen Sprachen mit allgemein gültigen Zeichen vertauschen wollen [...]. Allein es lässt sich damit nur ein kleiner Teil der Masse des Denkbaren erschöpfen, da diese Zeichen, ihrer Natur nach, nur auf solche Begriffe passen, welche durch blosse Construction erzeugt werden können, oder sonst rein durch den Verstand gebildet sind.³² Wo aber der Stoff innerer Wahrnehmung, und Empfindung zu Begriffen gestempelt werden soll, da kommt es auf das individuelle Vorstellungsvermögen des Menschen an, von dem seine Sprache unzertrennlich ist“ (ders. 4, S. 22).

„Obschon [...] grösstenteils das Werk der Nationen, beherrschen die Sprachen sie [die Nationen] dennoch, halten sie in einem gewissen Kreis befangen“ (ders. 4, S. 247).

„Jede [Sprache] zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht seyn und ist es in der That bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungswelt eines Theils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigene Welt-, ja seine eigene Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden“ (ders. 7, 1, S. 60).

„Insofern es [das Wort] den Begriff durch seinen Laut hervorruft, erfüllt es allerdings den Zweck eines Zeichens, aber es geht dadurch gänzlich aus der Classe der Zeichen heraus, dass das Bezeichnete ein von seinem Zeichen unabhängiges Daseyn hat, der Begriff aber erst selbst seine Vollendung durch das Wort erhält, und beide nicht voneinander getrennt werden können. Dies zu verkennen, und die Wörter als bloße Zeichen anzusehen, ist der Grundirrtum, der alle Sprachwissenschaft und alle Würdigung der Sprache zerstört“ (ders. 5, S. 428).

„Muttersprache als *Energeia* umschließt *drei Formen des Wirkens* [...]. Jede Muttersprache ist eine *geistschaffende Kraft*, insofern sie aus den Grundlagen des ‚Seins‘ und des menschlichen Geistes die gedankliche Welt ausformt, in deren geistiger Wirksamkeit das menschliche Tun sich abspielt. Jede Muttersprache ist eine *kulturtragende Kraft*, insofern sie als notwendige Bedingung in allem Schaffen menschlicher Kultur darinsteht und deren Ergebnisse mitprägt. Jede Muttersprache ist eine *geschichtsmächtige Kraft*, insofern sie im Vollzug des Gesetzes der Sprachgemeinschaft eine Gruppe von Menschen geschichtlich zusammenschließt“ (Weisgerber 1964, S. 33). Die „Daseinsform der Sprache“ sei weder die eines „realen Gebildes“ und schon gar nicht eine

³² Diese Sätze enthalten bis in die Einzelformulierungen hinein das Gegenbild zur Sprachkonzeption des Rationalismus, insbesondere des Leibnizschen Universalismus.

Abstraktion von Grammatikern, sondern die eines „sozialen Objektivgebildes“ (ebd. S. 31f.) und damit einer „Tatsache“; Sprache sei nicht nur (wohl aber auch) „ein Mittel des Ausdrucks, der Mitteilung, der Verständigung“ (ebd. S. 34); sie enthalte ein „Weltbild“ als „wirkliches Bestandstück“ (ebd. S. 44).

„Linguistic relativism is basically a metaphysical theory, but also one which involves questions of epistemology and logic. According to Benjamin Lee Whorf [...], „the world is a kaleidoscopic flux of impressions“ which is organized mainly by our language. Since this claim is backed by a further claim that the organizing categories used vary from language to language, or at the very least they vary from language family to language family, speakers of different languages or different language families perceive a different world. The world perceived is relative to the structure of the language spoken“ (W. Barri-man 1996, S. 1057).

„We explored in our study the impact of two particular language models, Mandarin and English, on hearing children's expression of motion events at the early states of language learning. We found that [...] the language model to which children are exposed does indeed effect the way those children describe motion events. Importantly, the differences that we found [...] appear to stem from the language-models to which they [the children] are exposed, and not from other cultural differences“ (M. Theng/S. Goldin-Meadow 2002, S. 171).

Diese Zitate bzw. Erläuterungen des Prinzips enthalten Aussagen, Andeutungen, Implikationen, die etwas näher ausgeführt werden sollen.

Es ist durchgehend von *Sprache/language* die Rede, so wie man sie in Europa versteht (etwa als Deutsch, Niederländisch, Italienisch); Sprachfamilien (s. S. 310) tauchen nur hin und wieder, überdies zufällig auf (s. o. Berriman). Sprachen werden damit als Gegensatz zu wissenschaftlichen Abstraktionen in einer Art Existenzpräsupposition als Fakten, Tatsachen, soziale Objektivgebilde (s. o. Weisgerber), welchen genauen Status diese auch haben mögen, vordrängen, besetzt bzw. behandelt oder gar behauptet werden könnten, fällt doch auf, daß besondere „Daseinsform“ abgesprochen werden könnte, fällt doch auf, daß sie relativ zu den Einzeltexten bzw. zu einzelnen textartigen Äußerungen als immerhin sinnlich existenten (wenn auch nicht aus dieser Eigenschaft heraus beschreibbaren) Gegebenheiten einen hohen Abstraktionsgrad aufweisen. Dazu stimmt, dass sie in den zitierten Äußerungen stilistisch vielfach in Subjektposition erscheinen, und zwar mehrfach als Agenssubjekt: Sprache tritt zwischen [...], zieht einen Kreis, beherrscht die Nationen (so W. von Humboldt), sie formt aus, prägt mit, schließt zusammen (so L. Weisgerber) und sie affects (so Theng/Goldin-Meadow); löst man die typischen Wortbildungen auf, so schafft sie Geist (s. o.: „geistschaffend“), trägt Kultur (s. o. Weisgerbers auf, so schafft sie Geist (s. o.: „geistschaffend“), „geschichtsmächtig“). „kulturtragend“, hat Macht über die Geschichte (s. o. „geschichtsmächtig“). Das sind Formulierungen, die isoliert gesehen kaum interpretierbar sind, da sie (wie bei W. von Humboldt) durch den Kontext systematisch konterkariert

werden können. Bei Weisgerber aber treten sie mit einer so signifikanten Häufung auf, dass sie dem intuitiven, freilich von der Aufklärung geprägten Sprachdenken widersprechen. Sie zeigen damit den Grad an, in dem die Einzelsprache ontologisiert, hypostasiert, zu einer eigenen, geschichtlich zwar nicht überzeitlich und überräumlich gültigen, aber doch historischer Konstanz nahe kommenden, mit einem bestimmten *Wesen*, einer festen *Art*, *Eigentümlichkeit*, *Beschaffenheit* ausgestatteten Größe wird und ihre Sprecher letztlich zu einer Erkenntnisgemeinschaft zusammenschweißt. Diese Enthistorisierung eines genuin historischen Gebildes ist um so erstaunlicher, als die Vertreter der Weltbildthese im deutschsprachigen Raum selbst Sprachhistoriker sind und insofern der Geschichtlichkeit der Sprache, darunter dem Begriff ‚Einzelsprache‘ selbst, ein größeres Gewicht zubilligen müssten: ‚Deutsch‘ im heutigen Sinne existiert trotz der Bezeichnung *Althoch* „deutsch“ (statt der zeitgenössischen Eigenbezeichnungen *Fränkisch*, *Bairisch*, *Alemannisch*) und des neueren Terminus *Altnieder* „deutsch“ (statt *Altsächsisch*) frühestens seit dem 11./12. Jahrhundert. Noch bis ins 16. Jahrhundert kann man mit dem Blick auf den Norden und den Nordwesten des Alten Reiches der Meinung sein, es gebe auf dessen zentralem Raum mehrere, dann irgendwie zu bezeichnende kontinentalwestgermanische Sprachen. Auf jeden Fall verlieren die sog. Varietäten in dem Maße an wissenschaftlichem und allgemeinem Interesse, in dem die Sprache hypostasiert und ihr damit unterschiedlich eine Einheitlichkeit zugeschrieben wird, die sie nicht besitzt.

Die hierarchischen Ränge, an denen die Weltbildthese erläutert und zu plausibilisieren oder zu verifizieren versucht wird, sind die Morphologie, die Lexik und die Syntax. Innerhalb der Linguistiken, die ihren Gegenstand im Vergleich vollständig anderer Sprachen sehen, findet, wenn man von den allgegenwärtigen Farbstudien und dem Typ der Schneewörter-Beobachtungen einmal absieht, die Morphologie, speziell die Tempusmorphologie, besondere Aufmerksamkeit (schlagendes Beispiel ist Whorfs Tempusanalyse des Hopi-Indianischen);³³ innerhalb der vorwiegend einzelsprachlich orientierten Sprachwissenschaft wie der Germanistik liegt das Schwergewicht des Interesses zweifellos auf der Lexik, ohne dass andere Ränge unbeachtet blieben. Die Beschäftigung mit diesen erfolgt dann im Übrigen eher unter Aspekten, die nicht von der Weltbildthese her motiviert sind, so die genuin linguistische Beschreibung der Inhaltsstrukturen der Morphologie und Syntax. Wegen des Gewichtes der lexikbezogenen Weltbildthese soll dies etwas näher erläutert, außerdem noch ein kurzer Blick auf die Syntax geworfen werden.

Die Einzelsprachlichkeit der Inhaltsseite des Wortschatzes gehört zu den relativ unbestrittenen Lehren der Linguistik und wird demnach den lingualen Fakten zugerechnet. Dies schließt keineswegs aus, dass man in der Sprach-

³³ Über die Gegenstände der von Whorf motivierten Relativitätsstudien, darunter über ihren hierarchischen Status im Sprachsystem, orientiert zusammenfassend Werlen 2002, S. 31–90.

kontaktforschung der Bedeutungsentlehnung ein hohes Gewicht beimisst, dass man innerhalb kulturgeschichtlich eng verbundener Sprachen wie der europäischen hochgradige semantische Wechselbeziehungen zugesteht und sogar der These des Whorfschen SAE speziell mit dem Blick auf das Lexikon nicht jede Plausibilität absprechen würde. Dennoch ist die sog. Sprachinhaltsforschung (J. Trier, L. Weisgerber) als die in der Germanistik engagierte Vertretung des Weltbildgedankens stark auf die Lexik zentriert und mit griffigen Formulierungen wie dem „Wort der Welt“ (seit 1954), das ist der einzelsprachlich je besondere Zugriff, der lexikalische „Beitrag, den die Sprachkraft zum Aufbau“ der einzelsprachlichen Welt leistet (Weisgerber 1964), gefasst worden.

Die Einzelsprachlichkeit lexikalischer Inhalte, wie sie auch außerhalb der Sprachinhaltsforschung vertreten wird, kann mit einer Legion von Beispielen belegt werden. Auszugehen wäre dabei jeweils von polysemen lexikalischen Einheiten, deren einzelne Bedeutungen (Sememe) nachvollziehbar voneinander abgrenzbar sind. Angenommen werde sodann, dass erstens der Ausschnitt der Beispieleinheit aus dem Wortschatz, zweitens jedes ihrer Sememe im Verhältnis zu ihren anderen Sememen, drittens die meist vorhandenen Sememüberlappungen unter quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten einzelsprachspezifisch sind, also keine hundertprozentige, im Grund überhaupt keine Entsprechung in einer anderen Sprache finden. So werden etwa dem deutschen Wort *Arbeit* selbst in Langenscheidts Großem Schulwörterbuch Deutsch-Englisch, das die Verhältnisse mit Sicherheit nicht komplizierter darstellt, als sie sind, 9 Sememe (ohne Unterteilungen) zugeschrieben, das englisch-deutsche Gegenstück des gleichen Verlages enthält für *work* zwar (wohl zufällig) ebenfalls 9 Bedeutungseinheiten erster Ordnung, von denen sich aber die Ansätze 1 und 4 in insgesamt 7 Untereinheiten aufgliedern. Dass sich die meisten Einheiten (sowohl erster wie zweiter Ordnung) qualitativ nicht decken, ergibt sich schon äußerlich aus der Tatsache, dass *Arbeit* keinesfalls in allen Bedeutungen mit *work* ins Englische übersetzt werden kann und dass zumindest *labour*, aber auch andere Ausdrücke hinzukommen und umgekehrt. Zu einem entsprechenden Bild hätte auch bereits ein oberflächlicher Blick auf franz. *travail* mit dem Ansatz von 5 Sememen geführt. Rechnet man diesen Fall hoch, dann stellt die Einzelsprache mit ihren etwa 100.000 relativ bekannten lexikalischen Einheiten vor allen weiteren Differenzierungen die Aussage in der Tat ein System oder Systemoid zur Verfügung, das ihren Sprechern den Zugang zur Welt vorgibt, eben weltbildend ist. Jede Seite eines zweisprachigen Wörterbuches liefert hierfür Belege.

Die gerade angedeuteten Differenzierungen werden von den Vertretern der Weltbildthese gerne unterlassen. Man argumentiert lieber mit einzelnen, gezielt ausgewählten Sememen als mit ganzen semasiologischen (und onomasiologischen) Feldern. Selbst wenn man dies täte, wäre (antirelativistisch) einzuzuwenden, dass der Inhalt (die Bedeutung) lexikalischer Einheiten insgesamt

und pro Semem kommunikativ auch durch andere als lexikalische Mittel, etwa durch Worthäufungen, Syntagmen, Wortbildungen, umschrieben werden kann, und zwar so genau, wie es der Sprecher für notwendig hält. Allerdings erfordert dies gleichsam eine gezielte semantische Konstruktion. Hier setzt dann wieder das Gegenargument gegen die Differenzierungen ein: Es ist ein Unterschied, ob man in einer Sprache bestimmte (auch grammatische) Vorprägungen hat, auf die man nicht nur zurückgreifen kann, sondern auf die man automatisch zurückgreift und sogar zurückgreifen muss, oder ob solche Vorprägungen nicht vorhanden sind. Dies alles wusste schon W. von Humboldt: Das Wort „besitzt Einheit und bestimmte Gestalt“ und deshalb ist es „schlechterdings nicht gleichgültig, ob eine Sprache umschreibt, was eine andere durch Ein Wort ausdrückt“ (4, S. 20 und Anmerkung 2).

Innerhalb der Grammatik ist im Grunde jede Konstruktion mit dem Weltbildgedanken kompatibel. Die diesbezügliche Argumentation lautet: Grammatische Konstruktionen enthalten eine, wie W. Admoni durchgehend formuliert, „verallgemeinerte grammatische Bedeutung“, oder, wie es in der deutschsprachigen Literatur oft heißt: eine „Kategorialbedeutung“.³⁴ Das sind Gegebenheiten der Inhaltsseite der Grammatik einer Einzelsprache, die demzufolge in keiner anderen Einzelsprache in genau gleicher Weise begegnen. In der Ausdrucksweise L. Weisgerbers liest sich dies wie folgt: Die „Dreischichtung: Wortlaut – geistige Zwischenwelt – ‚reales‘ Sein“ gilt nicht nur für den Wortschatz, sondern ebenso für die Redefügung. Deren Haupteinheiten sind die Satzbaupläne, „Grundformen möglicher Satzgestaltung, die jede Muttersprache für die Gesamtheit ihrer Angehörigen bereitstellt“, sie haben Teil an den „Formen muttersprachlicher Welterschließung“ (1964, S. 41/2). Hier ist der systematische Ort für Weisgerbers „Akkusativierung des Menschen“ (1957).

Im gesamten bisherigen Teil des Artikels blieben zwei Varianten des Weltbild- bzw. des allgemeineren Weltbildungsgedankens unerwähnt. Gemeint ist eine als *idealistisch* und eine als *realistisch* zu bezeichnende Variante. Erstere wäre trotz gewisser Vorbehalte der Sprachauffassung Wilhelm von Humboldts zuzuschreiben, sicher aber der Tradition, die sich auf ihn beruft, darunter E. Cassirer mit seinem der Sprache einen prominenten Platz zuweisenden Konzept der *symbolischen Formen*,³⁵ sodann wohl auch F. de Saussure, und der Sprachauffassung L. Weisgerbers und seinem Einflusskreis. Der Realismus wäre der Sprachkonzeption der Aufklärung und allen ihr verpflichteten linguistischen Theorien zuzuschreiben, darunter dem Großteil der marxistisch orientierten Sprachwissenschaft wie auch all denjenigen in der „westlichen“ Linguistik, die meinen, ohne explizite sprachphilosophische Grundlage

³⁴ Hierzu Admoni 2002, passim; vgl. auch das Nachwort von Reichmann, S. 390ff., mit Angaben zu ähnlichen Konzepten in der Grammatikschreibung des Deutschen.

³⁵ Vgl. den Titel seiner drei Bände „Philosophie der symbolischen Formen“.

auskommen zu können und dabei einem oft naiven Realismus verfallen. Die soeben gebrauchten Vorsichtsklauseln *gewisse Vorbehalte*, *wohl auch*, *wäre zuzuschreiben* erklären sich aus dem Bemühen, spätere Klassifikationen nicht unreflektiert auf Personen anzuwenden, die sich selber in ihnen nicht auf Anhieb wiedererkennen würden. Dies würde schon deshalb Schwierigkeiten bereiten, weil sie sich über ihre diesbezügliche Zugehörigkeit erstens keine besonderen Gedanken gemacht haben, und weil zweitens *Idealismus* und *Realismus* im hier gemeinten Sinne in aller Regel in Mischungen auftreten, innerhalb deren einmal das eine und einmal das andere vorherrscht. Beide Richtungen unterscheiden sich durch die Art ihres Apriori. Für den Idealismus sind lexikalisches Inventar und Grammatik der Einzelsprache sprachontische Gegebenheiten, die als solche historisch-sozial nicht hergeleitet werden, die im Extremfall dem Status eines transzendentalen Apriori für das Denken und das Wirklichkeitsbild nahekommen, die insofern auch nur beschrieben und vielleicht bestaunt werden können. Für den Realismus sind Grammatik und Lexik Gegebenheiten, die sich in Abhängigkeit von der sich jeweils historisch und sozial vollziehenden Kulturbildung oder in Wechselwirkung mit ihr entwickelt haben, deshalb per definitionem durch Einflussnahme der Sprechenden umkehrbar sind, überhaupt nur durch Sprachgeschichtsschreibung und Sprachsoziologie im Zusammenspiel mit der Kulturgeschichte beschrieben werden können, um sinnvoll erfassbar zu sein. Da sie Vorgaben für das Denken und die Sicht der Realität bilden, haben sie ebenfalls apriorischen Status, allerdings den des sozial-historischen Apriori, sofern man jedenfalls diese Metaphorisierung (und Verwässerung) des Kantschen Begriffs mitzuvollziehen bereit ist. Die Mischung beider Ansätze kann zu Überlappungen führen: Es gibt z. B. bei W. von Humboldt, aber auch bei L. Weisgerber und selbst bei B. L. Whorf Formulierungen, die überaus realistisch klingen, und es gibt in der realistischen Sprachphilosophie (auch marxistischer Prägung) Formulierungen, die das Anliegen des Idealismus, nämlich die „Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus“ und die Abhängigkeit des Denkens von „jeder einzelnen bestimmten“ Sprache (W. von Humboldt 4, S. 21), wegen der unterstellten Festigkeit bestimmter lexikalischer Inhalte und grammatischer Strukturen und ihrer Auffassung als Vorgaben für Denken und Wirklichkeitsstrukturen und ihrer Auffassung als Vorgaben für Denken und Wirklichkeitsstrukturen deutlicher vertreten als manche der als idealistisch einzustufenden Arbeiten. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass es dem genannten Mischungsverhältnis entsprechend eine radikale (das Denken als fundamental sprachdeterminiert auffassende) und eine gemäßigte, von Mitbeeinflussung des Weltbildes durch Sprache ausgehende Fassung der Relativitätsthese gibt; analog dazu gibt es einen *naiven* und einen *kritischen* Realismus: Erstere sieht das Verhältnis von Realität zu mentaler Repräsentation (z. B. in Begriffen) und Sprachinhalten als einseitig verlaufende Entsprechung, letzterer behält zwar die angegebene Reihenfolge bei, kann die Sprachinhalte aber, nachdem sie einmal gebildet sind, als kulturelle Fakten auffassen, die in dia-

lektischer Rückwirkung ganze Denksysteme konservieren bis fixieren und selbst die sozialhistorische Entwicklung retardieren können. Im Übrigen wird an solchen Gedanken deutlich, wie sehr das alte und nirgendwo bestrittene Humboldtsche Verständnis von Sprache als *Energeia* (im Unterschied zu *Ergon*, *totem Gerippe*, so 6, 1, S. 148) in der ideologischen Realität, in der auch die Sprachwissenschaft steht, beiseitegeschoben wird.

In den Theorie- und Fachtexten der Linguistik spiegeln sich diese Verhältnisse in prototypischen Formulierungen folgender Art (hier auf Normalformen zurückgeführt und stichwortartig kommentiert; besondere Berücksichtigung der Werke W. von Humboldts, da sich die Problematik in ihnen schlaglichtartig zeigt):

- die Gedankenwelt in die Sprache hinüberführen (W. von Humboldt 4, S. 9): zuerst Gedanken, dann Sprache, realistisch,
- Einwirken der Individualität der Nationen auf die Sprache und Zurückwirken der Sprache auf die Nationen (ebd.): Wechselwirkung,
- Einfluss der Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus auf die Denkkraft, Empfindung und Sinnesart der Sprechenden (ders. 6, 1, S. 11): idealistisch,
- in die geistige Entwicklung der Menschheit von Stufe zu Stufe verschlungene und diese begleitende Sprache (ebd.): eher realistisch,
- Vollendung des Begriffs durch das Wort (ders. 5, S. 428): gemischt idealistisch / realistisch,
- Sprache als Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden über das Hilfsmittel der Geselligkeit (ders. 6, 1, S. 23): realistisch,
- Einheit von intellektueller Tätigkeit und Sprache; erstere nicht schlechthin das Erzeugende und letztere nicht schlechthin das Erzeugte (ders. 5, S. 374): eher idealistisch,
- Sprache nimmt Verwandlung mit den Gegenständen vor (ders. 5, S. 387): eher idealistisch,
- Der vielzitierte Satz „Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken“ (ders. 5, S. 374) ist ebenfalls nicht vollständig eindeutig. Versteht man *des Gedanken* als Genitivus objectivus, läge die idealistische Interpretation nahe und so wird in der Regel wohl zutreffend interpretiert; falls ein Genitivus subjectivus vorliegt, müsste realistisch interpretiert werden; beides spielt im Kontext offensichtlich zusammen.

Die folgenden Formulierungsbeispiele sind größtenteils krass realistisch; sie lassen sich zusammenfassend so beschreiben: Das logische Subjekt bilden sprachliche Größen, also etwa *Adjektiv*, *Objekt*; das logische Objekt bildet eine affizierte Größe der Realität oder der Repräsentationsebene. Dann ergibt sich als Prototyp realistischer Redeweise der Satz: *Ein Ausdruck bezeichnet/drückt aus/gibt einen Gegenstand der Realität oder eine Größe der Repräsentationsebene an*. In der fachstilistischen Formulierung treten dazu alle möglichen

Transformationen auf. Auf Belegnachweise wird hier aus Raumgründen verzichtet (vgl. Reichmann 1998, S. 22):

- Adjektive, die eine Ausdehnung im Raum bezeichnen,
- das Genitivobjekt bezeichnet ein loserer Abhängigkeitsverhältnis als das Akkusativobjekt,
- verfeinertes seelisches Geschehen in Worte fassen,
- Verben beschreiben verschiedene Arten von Tätigkeiten (wobei die Tätigkeitsart vorsprachlich gegeben ist).

Die idealistische Redeweise erfolgt prototypisch in der Weise, dass das logische Subjekt ebenfalls eine sprachliche Größe ist, das logische Objekt dagegen eine (durch „die weltbildende Kraft der Sprache“) effizierte Größe mit bei strenger Sicht sprachinternem Status und das Verb ebenfalls einer anderen Kategorie angehört als obiges *bezeichnen*. Der prototypische Satz würde lauten: *Ein Ausdruck effiziert einen einzelsprachinternen Inhalt*. In der fachstilistischen Realisierung zeigen sich wieder verschiedenste, aber auf den Prototyp beziehbare Transformationen.

Die in Abschnitt 4 (s. S. 306) für die mediale Version des Weltbildungsgedankens stark betonte Höherbewertung der konzeptionell schriftsprachlichen Variante literalisierter Sprachen soll hier mit dem Blick auf die Einzelsprache wieder aufgegriffen werden. Man kann das einzelsprachliche Relativitätsprinzip sprachideologisch unter Wertungsgesichtspunkten auf zweierlei Weise instrumentalisieren:

- 1) Jede Einzelsprache ist von jeder anderen Einzelsprache nur verschieden, auch nicht im Ansatz höher- oder geringerwertig; sie verbindet sich nur mit einem jeweils spezifischen Weltbild. Die Verschiedenheit dieser Weltbilder kann sogar als „eine unschätzbare Gabe“, als „das eigentlich zu erstrebende Ziel“ betrachtet werden (Di Cesare 1998, S. 52), eine Auffassung, die z. B. W. von Humboldts Tätigkeit als Kultusminister bestimmte, im Grund die ideologische Begründung der eigen- und fremdsprachlichen Bildungsidee des Gymnasiums lieferte: „Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht seyn“ (7, 1, S. 60). Jede Inanspruchnahme Humboldts für eine nationalistische Interpretation von Sprache hat nicht einmal eine Spur von Berechtigung, im Gegenteil: „Das anscheinend verwirrte und wilde Durcheinander der Völkergestämme der Urzeit brachte [...] eine neue Beziehung von Sprache und Nation“ (4, S. 19). Immer dann, wenn Humboldt die Beziehung von Sprache und Nation betont, folgt ein relativierendes *aber*, das auf die *Verbindung* mit anderen Nationen, auf das *Allgemeinere und Höhere*, auf die *Basis*, auf das *Urwesen* und die *letzte Bestimmung* usw. weist (6, 1, 124f). Das Formulierungsmuster und die *letzte Bestimmung* usw. weist (6, 1, 124f). Das Formulierungsmuster möge folgendes Zitat veranschaulichen: „Die Sprachen trennen allerdings die Nationen, aber nur um sie auf eine tiefere und schönere Weise wieder inniger zu verbinden“ (ebd.). Oder: Sprachen mögen zwar als Individuen aufgefasst

werden können, aber sie sind nur individualisiert „in Beziehung auf ideale Totalität“; *Vereinzelung* ohne den Hintergrund dieser Totalität bedeutet *Entartung* (6, 1, 125).

2) Die Betonung des Spezifischen der Einzelsprache kann in besonderen historischen Situationen zur Begründung kultureller, patriotischer, sog. nationaler Identitäten genutzt werden. Eine solche wiederum gewinnt an Durchschlagskraft, wenn es ideologisch gelingt, die Spezifik der eigenen Sprache durch Zuschreibungen besonderer Gütekennzeichen in eine Höherwertigkeit umzudeuten. In der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen vollzieht sich dieser Prozess in einem Zusammenspiel zweier Geschichtsmodelle, des Entwicklungs- und des Einheitsmodells: Die allgemeine kulturelle Höherentwicklung führt zu einem dieser direkt proportionalen quantitativen und qualitativen, in die literarische Hochsprache mündenden einheitlichen Deutsch mit seiner Idealrealisierung in literarischen, wissenschaftlichen, bildungssprachlichen Texten der bildungssoziologisch führenden Schichten und Gruppen. Dieses hohe Deutsch tendiert dazu, als das nationalsprachliche Identifizierungsinstrument schlechthin für Größen wie das deutsche Volk und alles, was man damit in Zusammenhang bringen kann, in Anspruch genommen zu werden. Der Buchtitel „Sprache als Bildnerin der Völker“ (von G. Schmidt-Rohr 1932) fasst das Programm in einem Schlagwort zusammen (vgl. obiges: „Sprache bildet Gruppen“; S. 300). Selbst wo die Argumente dieser Konstruktion dem kritischen Realismus zugerechnet werden müssen und selbst wenn Aussagen des ontologisch-patriotischen Sprachdenkens der Barockzeit in sie eingegangen sind, kann nicht geleugnet werden, dass der sog. Sprachidealismus schon durch die monotone Herausstellung von *Sprachkraft* (auch in Verbindungen wie *geistschaffende Sprachkraft*), *Muttersprache*, *Sprachgemeinschaft*, *Volk*, *Geist*³⁶ in bestimmten politisch-ideologischen Konstellationen in innerer Affinität mit dem Gedanken der Höherwertigkeit steht. Vergleichbare Verhältnisse finden sich selbstverständlich, wenn auch mit anderem ideologischem Hintergrund, auch anderswo; man vgl. die französische Formel *une nation, une loi, un roi*!

Wie alt oder jung, wie eng oder wie locker die Verbindung von Einzelsprache und Volk aber auch sein mag, mit dieser Verbindung ist eine Eigenschaft verbalsymbolischer Handlungsmittel angesprochen, die bereits in den ersten Ursprüngen sprachlichen Handelns vorhanden gewesen sein muss und sich über die gesamte Skala der Verständigungsmittel von Kleingruppen, Sozialschichten und -gruppierungen bis hin zur Einzelsprache und über diese hinaus zur Sprachengruppe oder zu den sog. literalen Ausprägungen einer Sprache erstreckt. Die Einzelsprache bildet dabei lediglich den Haltepunkt, an dem sich die gemeinte Qualität am offensichtlichsten zeigt. Dieses Sich-Zeigen an der Einzelsprache ist aber weniger systematisch als historisch bedingt.

³⁶ Als Beispiel dieser Redeweise möge wieder Weisgerber (1964) stehen.

Zur Erläuterung sei wieder auf W. von Humboldt zurückgegriffen:

„Im Menschen [...] ist das Denken wesentlich an gesellschaftliches Daseyn gebunden, und der Mensch bedarf, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungsbeziehungen, zum blossen Denken eines dem Ich entsprechenden Du. Der Begriff erreicht seine Bestimmtheit [...] erst durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft. Er wird erzeugt, indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreißt, und dem Subjekt gegenüber zum Objekt bildet. [...] Die Objektivität ist erst vollendet, wenn der Vorstellende den Gedanken ausser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist“ (5, S. 380). An dieser Stelle kommt dann die Sprache, es sei hinzugefügt: durch ihren Zeichencharakter als „einzige Vermittlerin“ [...] „zwischen Denkkraft und Denkkraft“ ins Spiel.

Dieses Zitat bildet den Anlass, einige für das Thema dieses Artikels relevante Aspekte der Bildung von Zeichen (1), von Sprachwelten (2), des Bewusstseins von Individualität (3) und von Gemeinschaft (4) besonders herauszustellen.³⁷ Ich beziehe dabei auch die Frühromantiker (hierzu umfassend Bär 1999) ein.

(1) Nimmt man an, dass die ersten Sprachanfänge phylogenetisch in irgendeiner Weise in ein Situationsverhalten nicht weiter bestimmbarer Art eingebettet waren, dann muss es irgendwann Momente gegeben haben, in denen sich irgendwelche situationsgebundene Artikulationen – auf welche Weise auch immer – von der Situation gelöst haben und im reziproken Zusammenspiel mehrerer Individuen als neue, zunehmend freie, verfügbare, sowohl der Erinnerung dienende wie für die Zukunftsplanung brauchbare, kulturelle Größen eigenen Rechtes, nämlich Zeichen, etabliert wurden. Ein so vorgestellter Vorgang verläuft über eine zunehmende artikulatorische Verfestigung (nicht natürlich: über eine definitive Festlegung) der Schall- oder Ausdruckskomponente desjenigen, was einmal ein Zeichen werden könnte, und damit konstitutiv wechselseitig verbunden über eine zunehmende Verfestigung des Inhalts der im Zeichenbildungsprozess befindlichen Größe. Es gibt also keinen Zeichenausdruck ohne Zeicheninhalt und keinen Zeicheninhalt ohne Zeichenausdruck. Die Wechselseitigkeit der Bildung beider Zeichenkonstituenten schließt jede Phasierung aus, d. h. die Vorstellung, das eine (in der Regel so etwas wie der Begriff) gehe dem anderen (z. B. der Artikulation oder der Mitteilung) zeitlich voraus. Eine solche Vorstellung wäre im Kern aufklärerisch, obwohl sie auch bei den Romantikern hin und wieder begegnet; man vgl. A.W. Schlegel (1798/99, S. 6): „zum Mitteilen müssen wir Gedanken und Begriffe haben, die aber nur durch Zeichen festgehalten werden können“ (ähnlich 1801/2, S. 399); Adverbien wie *vorher*, *zunächst*, *(zu)erst* im textlichen Umfeld belegen den Gedanken der zeitlichen Folge.

³⁷ Hierzu in mehreren Arbeiten (vgl. das Literaturverzeichnis) ausführlich L. Jäger.

(2) Die Zeichenkonstitution wird bei den Vertretern der Romantik³⁸ gleichsam in Vorwegnahme aller Ausprägungen des späteren Weltbild- und Weltbildungsgedankens und in Parallele zum Fiktionsbegriff der Literaturwissenschaft (vgl. Abs. 4.1) als Poiesis³⁹ konzipiert. Poiesis schließt *Zusammenhänge* des Zeichens mit dem *Bezeichneten*, überhaupt Abhängigkeiten des Zeichens von *Gegenständen*, *Gegenstandsmerkmalen*, *physischen Ursachen*, *Ähnlichkeiten* usw.⁴⁰ nicht aus, sie *bildet* aber nicht *nach*, sondern *bildet, bildet um, glied-bildet, artikuliert, modelt, symbolisiert*, ist *freitätig, allgemeines Sprachenrecht*, schafft sich ihre *Gegenstände* selbst. Dabei verlieren die in der Sprachtheorie der Aufklärung mit Skepsis beurteilten Mittel der Tropik ihren Instrumentcharakter zur Darstellung von *Nützlichem*, *Vernünftigem* und werden zur Existenzform (zu dem *dem poetischen Ausdruck Wesentlichen*) nicht nur desjenigen, was wir in heutiger Sprache als *Literatur* bezeichnen, sondern aller Sprache überhaupt. Man beachte die Charakterisierungen bzw. Seinsausagen mittels *ist* in Sätzen wie: „die früheste Sprache ist im höchsten Grade tropisch und bildlich“, „Im Ursprung ist die Sprache poetisch“ oder „Poesie ist [...]“, auch Doppelformeln wie *die Sprache, die Poesie* (A.W. Schlegel 1798/9, S. 9f.; ders. 1801/2, S. 250; 387; 402). Jede Vorstellung einer Zweischichtigkeit von einerseits Wirklichkeit und darauf bezogener *eigentlicher* sprachlicher Fassung andererseits wird damit obsolet; sie findet sich ersetzt durch Konzepte der Art *Zeichen von Zeichen, Poesie der Poesie, figürliche Unerschöpflichkeit, ununterbrochene Kette von Vergleichen*, nicht nur des *Sinnlichen mit dem Sinnlichen*, sondern auch des *Sinnlichen mit dem Unsinnlichen* (A.W. Schlegel 1801/2, S. 249f.). Das Ergebnis bezeichnet schon A. W. Schlegel als „sprachliche Weltansicht“ (ebd., S. 388). Der dies alles auf einen Nenner bringende, natürlich mit weiteren Bestimmungen versehene Begriff lautet bei F. Schlegel „progressive Universalpoesie“ (1798, S. 204); er enthält ein umfassendes Konzept von Sprachursprung, Sprachgeschichte und gegenwärtigen Existenzformen der Sprache (auch unter Einbezug z. B. von Fachprosa, die de-poetisiert ist und nur noch grenzwertig als poetisch betrachtet wird). – Bei aller (hier betonten) Kompatibilität des Poiesis-Gedankens mit dem Weltbild(ungs)gedanken gibt es aber einen entscheidenden Unterschied: Die romantische Poiesis ist eine transzendente Gegebenheit; Weltbilder, vor allem ihre nationale Instrumentalisierung sind deren zweckgebundene Historisierungen; auch poetische Fiktionen werden im allgemeinen in ihrer kulturellen Einbindung gesehen.

(3) Mit dem Gedanken der Zeichenbildung verbindet sich, und zwar ebenfalls im Wechselbezug, die Ausbildung des Bewusstseins von Individualität. Sie gestaltet sich für Humboldt (Bd. 7, 2, S. 581) als ein *Entgegensetzen, Entge-*

genstellen, Gegenüberstellen des Zeichens und damit der zeichenhaft gefassten Gegenstände gegen das Individuum, als *Reflektieren* im etymologischen Sinne des Wortes, als *Act der Reflexion*, als *Erwachen des Selbstbewusstseins*. Vergleichbar konzipiert F.W.J. Schelling den Vorgang als Trennung des Subjekts vom Objekt mittels Abstraktion über die Objekte, als deren Ablösung von der Seele (so 1800, Abt. I, Bd. 3, S. 507; vgl. auch A.W. Schlegel 1801/2, S. 399).

(4) Wichtiger noch im vorliegenden Zusammenhang ist die Bildung des Bewusstseins von Gemeinschaft, von „gesellschaftlichem Daseyn“. Wenn der Begriff seine Bestimmtheit tatsächlich erst durch das über das Zeichen verlaufende „Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft“, aus der Feststellung des eigenen Gedankens bei einem anderen „vorstellenden und denkenden Wesen“ empfängt, dann ist die Konstitution einer Zweiergruppe, bei Voraussetzung mehrerer Individuen größerer gesellschaftlicher Gruppen bis hin zum Volk oder zur Völkergruppe erfolgt. Bei F. Schlegel (1798, S. 204; 1800, S. 59) erscheint dieser Gedanke in Ausdrücken wie *die Poesie gesellig* und *die Gesellschaft poetisch machen*. Setzt man weiter voraus, dass diese wiederum transzendente Gegebenheit sich immer in einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppierung realisiert, dann kann Gruppenkonstitution gar nicht anders gedacht werden, als das sie auch (aber nicht nur) Abgrenzung ist. In dem dargelegten Vorgang liegt die Geburtsstunde der Identifikation von Zeichenbenutzern mit den von ihnen gebrauchten, zunehmend reflektierten und bereits in den Anfängen ihrer Bildung gepflegten/genormten Zeichen. Die gesellschaftliche Ebene, auf der dies erfolgt, kann skalar von sehr klein zu sehr groß gedacht werden. In Betracht kommt etwa die Sprache von Familien, Raumgruppen, sozialen Schichten, Berufsgruppen, Geheimgruppen aller Art, literal Sozialisierten, nationalen Großgruppen, dies alles nicht in der Weise, dass erst die Familie, die Berufsgruppe, die Nation usw. da sei und dann die für sie als kennzeichnend erachteten Eigenschaften der Verständigungsmittel, sondern in einem Zusammenspiel des einen mit dem andern: Bestimmte sprachliche Kennzeichen werden sowohl gesellschaftskonstituiert wie gesellschaftskonstituierend in der Folge von Produktion und erfolgreicher Rezeption zu neuer Produktion und Rezeption, zu wechselseitigem Erkennen und zur Abgrenzung von Außenstehenden gleichsam emporgeschraubt. Angelegt bereits im ursprünglichsten sprachlichen Handeln und dessen rein pragmatischem Status können sie in bestimmten historischen Situationstypen zum Gegenstand besonderer ideologischer Pflege durch interessierte Gruppen werden. Einer der markanten Punkte, gleichsam Schübe in diesem Prozess ist mit der Entwicklung der Schrift verbunden: Dem Literalisierten liegt das Schreibprodukt sinnlich vor Augen, er steht seinem stärker Werkcharakter als gesprochene Sprache aufweisenden Gebilde gegenüber, er kann es wie einen handwerklichen Gegenstand verändern und sich selbst dabei als Individuum oder Gruppenangehörigen wahrnehmen. Der wohl markanteste Haltepunkt

³⁸ Weniger explizit bei W. von Humboldt.

³⁹ Bezeichnet als Poesie, Poetik, (Dicht)kunst; hierzu wieder Bär 1999, Anhang.

⁴⁰ Vgl. A.W. Schlegel 1801/2, passim.

in diesem Prozess liegt aber auf der Ebene der Einzelsprache, an dem das sprachliche Relativitätsprinzip denn auch seine konsequenteste Ausprägung findet. Es ist eine Ebene auf relativ hohem Abstraktionsniveau; sie ist im Vergleich zur Ebene der Varietäten, etwa der Dialekte oder Fachsprachen, nicht durch eine besondere Dichte der Kommunikation aller Sprachangehörigen ausgezeichnet, sondern verdankt ihre herausgehobene Stellung der von einem bestimmten gesellschaftlichen Organisationsstand an bestehenden Allgegenwart von Kulturinstanzen. Zwei Komponenten sind dabei von besonderer Bedeutung: erstens das Inhaltssystem der Einzelsprache als Beschreibungsaufgabe der Semantik, von dem die Vertreter des Relativitätsprinzips aussagen, es diene als inhaltliche Vorgabe, auf der sich tendenziell das gesamte Denken und das Wirklichkeitsbild der in eine Sprache Hineingeborenen erst entfalten könne, zweitens das Identikationspotential einer Sprache als Gegenstand der Sprachsoziologie.

6 Schluss

Es sind bzw. waren Sprachwissenschaftler (Lexikologen, Grammatiker, Dialektologen, Soziolinguisten, auch Sprachphilosophen usw.) bzw. ihnen Nahestehende (Theologen, Soziologen, Ethnologen, vor allem auch Literaturwissenschaftler), die den Gedanken der „weltbildenden Kraft der Sprache“ entwickelt haben, ihn vertreten oder praktizieren. Sie taten dies aus mehreren, auf den ersten Blick zwar verschiedenen, aber unterschwellig vergleichbaren Forschungskonstellationen und damit verbundenen Motiven heraus. Gemeint ist erstens die staunende Wahrnehmung des Ausmaßes, das die „Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus“ in den Einzelsprachen annehmen kann und das etwa in den dem Europäer sehr fremden indianischen Sprachen oder in der Kawi-Sprache Indonesiens vorliegt (W. von Humboldt, B. L. Whorf und alle in ihrer Folge Stehenden); es war zweitens die tägliche Erfahrung der Inkongruenz des Lexikons und der Grammatik bekannter, oft benachbarter Einzelsprachen (sog. idealistische Sprachforschung etwa L. Weisgerbers und seiner Schule, mit anderer theoretischer Basis der kritische Realismus), die zum Erlebnis wurde. Es war drittens die Motivation, die sich aus der Beobachtung einzelsprachinterner Gliederungseinheiten bzw. unterschiedlicher Gebrauchsweisen der Gestaltungsmittel der Einzelsprache herleiten lässt (etwa Dialektologen, Sprachhistoriker, Sprachsoziologen, auch Literaturwissenschaftler u. a.). Dass es Überschneidungen zwischen diesen drei Ausgangspunkten der Forschung gibt (etwa bei der sprachübergreifenden Dichotomie von ‚gesprochen/geschrieben‘, bei der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft), ist offensichtlich.

Wie die Verschiedenheiten so ist auch das Interesse an ihnen unterschiedlicher Natur: Derjenige, der Sprache(n), Sprachvarietäten praktisch beschreibt, braucht einen theoretischen Rahmen für seine Darstellung; der

theoretisch Interessierte löst aus den ihm bekannten Fakten dasjenige heraus, was ihn zum Staunen bringt, und verarbeitet es zu einer Theorie, die er dann mit bestimmten Ansprüchen an die Praxis heranträgt. Der Praktiker hat nun als grundsätzlichen Gegenstand aller seiner Beschreibungen die spracheneninterne und sprachenübergreifende Verschiedenheit. Dies ist – wenn es dabei bleibt – theoretisch ohne Brisanz. Der Theoretiker kann sich auf die Lieferung eines konsistenten Rahmens für die Beschreibung beschränken und entzieht sich dann ebenfalls möglichen ideologischen Konsequenzen. Es zeigt sich aber und liegt in der Natur der Sache, dass dies in der Regel nicht geschieht. Dann geht es letztlich um die Frage, ob man andere Menschen, wohlgerne Menschen sowohl anderer Sprachzugehörigkeit (sprachübergreifend gedacht) wie anderer Varietäten- oder Sprachgebrauchszugehörigkeit (sprachintern gedacht), in dem Maße anders behandelt, wie ihre Sprache differiert oder ob man sie trotz aller Verschiedenheiten als letztlich gleich behandelt (so der kritische Realismus seiner Grundhaltung nach); dies ist ein sprachpädagogisches, soziologisches, theologisches (etwa die Mission betreffendes), überhaupt ein allseitig kulturelles Problem. Entscheidet man sich für die Behandlung als verschieden, so kann dies mit der Haltung der Anerkennung und Pflege der Verschiedenheit (so deutlich bei W. von Humboldt), mit der Haltung der Überwindung der Verschiedenheit (so in der Aufklärung und im kritischen Realismus) und mit der Haltung erfolgen, das Eigene (wieder sprachenenintern und sprachübergreifend gesehen) nicht nur als etwas Besonderes herauszustellen, das gleichwertig neben anderen Besonderheiten steht, sondern es als etwas tendenziell Höherwertiges zu propagieren. In diesem Fall gerät man leicht in die Nähe innersprachlicher und sprachübergreifender kultureller Chauvinismen und von Nationalismen. Besonders, aber nicht nur in diesem Falle gewinnt die Hypostasierung (und Ontologisierung) einzelner Varietäten und Sprachgebräuche, mehr noch der konzeptionell geschriebenen Sprache und der Einzelsprache, weniger wieder besonderer Sprachgruppen eine ideologische Instrumentfunktion. Anders ausgedrückt: Die Enthistorisierung, Entpragmatisierung und Entsoziologisierung von Sprache steht im Gegensatz zu der Betonung von Sprache als kontinuierlichem, *grenzenlosem, unendlichem, ewigem, ununterbrochenem* Werden in der Romantik und in nahezu allen neueren Sprachkonzeptionen; sie eignet sich in geradezu idealer Weise zur Konstruktion und Propagierung sprachlich begründeter Weltbilder als semantischer Gebilde wie zur Konstruktion von Identifikationsgruppen verschiedensten Umfangs und verschiedenster Abstraktion als sprachsoziologisch relevanter Gebilde.

Abschließend ist festzuhalten: Bei aller Ausdifferenzierung von Positionen, Gegenpositionen, Modifikationen und Nuancierungen des Weltbild(ungs)gedankens kommt man um die Einsicht nicht herum, dass es sich nicht um eine abschließend beantwortbare Erkenntnisfrage handelt, sondern, wie eingangs

bereits gesagt, um ein Glaubensbekenntnis. Damit verschiebt sich die Problematik in den kulturellen Handlungsbereich: Unabhängig davon, ob alle Menschen gleich *sind* oder verschieden, mit ihnen ist als sowohl gleichen wie als verschiedenen zu *kommunizieren*.

Literatur

- Adelung JC (1793–1801) Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 4 Teile. Leipzig: Breitkopf
- Admoni W (2002) Sprachtheorie und deutsche Grammatik. Aufsätze aus den Jahren 1949–1975. Hrsg. von Pavlov V, Reichmann O. Tübingen: Niemeyer
- Ägel V (2003) Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann A, Reichmann O (Hrsg.) Neue historische Grammatiken des Deutschen. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer, 1–47
- Ammon U, Dittmar N, Mattheier KJ (Eds.) (1987/88) Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society [...]. 2 Halbbände. Berlin/New York: de Gruyter
- Aschenberg H (1984) Idealistische Philologie und Textanalyse. Zur Stilistik Leo Spitzers. Tübingen: Niemeyer
- Bach A (1950) Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 2. Aufl. Heidelberg: Winter
- Bär JA (1999) Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang. Berlin/New York: de Gruyter
- Berriman W (1996) Pro and contra linguistic relativism. In: Dascal M et al., Sprachphilosophie 1: 1057–1068
- Besch W, Löffler H, Reich HH (Hrsg.) (1976ff.) Dialekt/Hochsprache kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. Düsseldorf: Schwann
- Besch W, Reichmann O, Sonderegger S (Hrsg.) (1984/85) Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Teilbände. Berlin/New York: de Gruyter
- Bühler K (1965) Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. unveränd. Aufl. Stuttgart: Fischer (Original: Jena 1934)
- Cassirer E (1956) Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Original 1923)
- Dascal M (1996) The dispute on the primacy of thinking or speaking. In: Dascal M et al. Sprachphilosophie 2, 1024–1041
- Dascal M, Gerhardus D, Lorenz K, Meggle G (Hrsg.) (1992/96) Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2 Halbbände. Berlin / New York: de Gruyter
- Di Cesare D (1998) Einleitung. In: Humboldt W von 1998, 11–127
- Enders H (Hrsg.) (1967) Die Werkinterpretation. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Glaserfeld E von (1994) Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick P (Hrsg.) Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? München/Zürich: Piper, 8. Aufl.
- Goethe-Wörterbuch. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer 1957ff.
- Goody J, Watt I, Gough K (1997) Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 3. Aufl.
- Goody J, Watt I (1997) Funktionen der Schrift in traditionellen Gesellschaften. In: Goody J, Watt I, Gough K, Entstehung und Folgen der Schriftkultur, 25–62
- Humboldt W von (1903–1936) Werke. Hrsg. von Leitzmann A. 17 Bände. Berlin: Behr (Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften. Erste Abt.: Werke)
- Humboldt W von (1998) Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Hrsg. von Di Cesare D. Paderborn et al.: Schöningh
- Jäger L (2002) Medialität und Mentalität. In: Krämer S, König E (Hrsg.) Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 45–75
- Jäger L (2003) Sprache und Denken. In: Gehirn und Geist 3: 36
- Jäger L (2004) Vom Eigensinn des Mediums Sprache. [demnächst in: Der Eigensinn von Medien. Übertragen oder erzeugen Medien Sinn? Hrsg. von Krämer S. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004]
- Karg-Gasterstädt E, Frings T (Hrsg.) (1968) Althochdeutsches Wörterbuch auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen. Berlin: Akademie-Verlag
- Koch P, Oesterreicher W (1996) Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther H, Ludwig O (Hrsg.) Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Hrsg. von Günther H, Ludwig O. 2 Teilbände. Berlin/New York: de Gruyter 1994/96, 587–604
- Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Englisch-Deutsch [und] Deutsch-Englisch [sowie] Französisch-Deutsch [und] Deutsch-Französisch. Berlin/München: Langenscheidt 1963ff.
- Raible W (1992) Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg: Winter
- Reichmann O (1984) Historische Lexikographie. In: Besch W, Reichmann O, Sonderegger S (Hrsg.) Sprachgeschichte 1: 460–492
- Reichmann O (1991) Zum Urbegriff in den Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms (auch im Unterschied zur Bedeutungsdefinition bei Daniel Sanders). In: Kirkness A, Kühn P, Wiegand HE (Hrsg.) Studien zum deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Tübingen: Niemeyer, 299–345
- Reichmann O (1996) Der rationalistische Sprachbegriff und Sprache, wo sie am sprachlichsten ist. In: Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG). Bd. 1. Plenarvorträge. Hrsg. von Batts MS. Tübingen: Niemeyer, 15–33
- Reichmann O (1998) Sprachgeschichte: Idee und Verwirklichung. In: Besch W, Reichmann O, Sonderegger S (Hrsg.) Sprachgeschichte 1: 1–41
- Reichmann O (2001) Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag
- Reichmann O (2002) Nachwort. In: Admoni 2002, 377–398
- Reichmann O (2003) Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen? In: Berthele R, Christen H, Germann S, Hove I (Hrsg.) Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin/New York: de Gruyter, 29–57
- Schelling FWJ (1800) System des transcendentalen Idealismus. In: Schelling, Werke I, 3. Stuttgart/Augsburg, 327–634
- Schelling FWJ (1803/04) Philosophie der Kunst. In: Schelling, Werke I, 5, 353–763
- Schelling FWJ (1858) Sämtliche Werke. Hrsg. von Schelling KFA. I. Abt., Bd. 3. Stuttgart/Augsburg, 327–634
- Schlaffer H (1997) Einleitung. In: Goody J, Watt I, Gough K 1997, 7–24
- Schlegel AW (1989) Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hrsg. von Behler E. Bd. 1: Vorlesungen über Ästhetik. Paderborn u. a.

- Schlegel AW (1989a) Vorlesungen über philosophische Kunstlehre. In: Schlegel AW, 1, 1–177
- Schlegel AW (1989b) Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Erster; Zweiter Teil. In: Schlegel AW, 1, 181–472; 473–781
- Schlegel F (1798) Fragmente. In: Athenäum 1, 2. Berlin. Nachdruck Darmstadt 1992, 179–322
- Schlegel F (1800) Gespräch über Poesie. In: Athenäum 3. Berlin. Nachdruck Darmstadt 1992, 58–128; 169–187
- Schlegel F (1975) Über die Sprache und Weisheit der Indier. [...]. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg. von Behler E. Bd. 8: Studien zur Philosophie und Theologie. München u. a., 105–433
- Schüßler W (1992) Leibniz' Auffassung des menschlichen Verstandes (intellectus). Eine Untersuchung zum Standpunktwechsel zwischen „système commun“ und „système nouveau“ und dem Versuch ihrer Vermittlung. Berlin/New York: de Gruyter
- Schwarzenbach R (1965) Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachgebrauch der Gegenwart. Frauenfeld: Huber
- Searle JR (1997) Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek: Rowohlt
- Stetter C (1999) Schrift und Sprache. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Teng M, Goldin-Meadow S (2002) Thought before language: how deaf and hearing children express motion events across cultures. In: Cognition 85: 145–175
- Trier J (1973) Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie. Hrsg. von Lee A van der, Reichmann O. The Hague/Paris: Mouton
- Weisgerber L (1935) Deutsches Volk und deutsche Sprache. Frankfurt a. M.
- Weisgerber L (1957) Der Mensch im Akkusativ. In: Wirkendes Wort 8: 193–205
- Weisgerber L (1964) Das Menschheitsgesetz der Sprache als Grundlage der Sprachwissenschaft. Zweite, neubearb. Aufl. Heidelberg: Quelle und Meyer
- Weisgerber L (1976) Die Leistung der Mundart im Sprachganzen. In: Göschel J, Nail N, Elst G van der (Hrsg.) Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. Wiesbaden: Steiner, 89–108 (Original 1956)
- Werlen I (2002) Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung. Tübingen/Basel: Francke
- Whorf BL (1988) Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek: Rowohlt
- Zinsli P (o. J.) Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten. Bern: Franke
- Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Hrsg. von Träge C. Leipzig: Bibliographisches Institut 1986

Landscape and Memory in Papua New Guinea

JÜRGEN WASSMANN

Prelude: Debating the Ownership of a Name

Amongst the Iatmul of the Sepik River, in the event of a conflict about the rightful possession of a name, the opponents and their supporters meet in the men's house, in the center near the ceremonial stool, *pabu*, for the name debate. This is their most revered social form of intellectual discussion. For the Iatmul, the names are the centre of their ramified mythological system. Conflicts about land use, fishing rights, or rights to names are always about names or mythology.

Each speaker wants to prove that the name in dispute belongs to him or to his clan. He wants to prove in public to all the "old crocodiles" (big men) present that he knows the mythological background of the name. He, therefore, has to be able to mythologically "locate" the name in the landscape. This location, however, is a secret and that is why the two litigating parties find themselves in a contradictory situation: on the one hand, as proof, they have to point towards a connection, on the other hand, they do not want to expose their mythological knowledge. As a consequence, only veiled hints are dropped which test the participant's mythological knowledge. The result is an enigmatic and dynamic play of suggestions and interpretations, which are either accepted or rejected. These mythological suggestions are not only presented verbally but are also partly staged and may be, in turn, interpreted with dramatic actions by the opposing party: by a speaker suddenly adorning himself with a red hibiscus flower (which may point to an ancestor) or by something being represented mimically (a bird, the movement of a crocodile). The atmosphere is heated; the event takes place in a public arena, where moods are likely to change quickly. Political alliances and dependencies through kinship ties and social and financial debts, but also the prestige of the speakers, their rhetoric, and the ability to stage surprising changes, are decisive and may result in a specific opinion among the public – without necessarily having this effect every single time.

The issue which is going to be analyzed here is the dispute about the name Sisalabwan. The word *sisal* means to tease, to pull somebody's leg, and contains reference to the hopeless and helpless situation of the person who is

HANS GEBHARDT · HELMUTH KIESEL
(Herausgeber)

Weltbilder

Mit Beiträgen von

Kai Brodersen · Jürgen Clemens · Wilfried Härle · Jens Halfwassen
Christian Herfarth · Sandra Kluwe · Fritz Peter Knapp · Julia Lossau
Stefan M. Maul · Gabriele von Olberg-Haverkate · Hans J. Pirner
Christian Polke · Oskar Reichmann · Paul Reuber · Peter Sitte
Mario Trieloff · Jürg Wassmann · Günter Wolkersdorfer

Springer

*Berlin
Heidelberg
New York
Hongkong
London
Mailand
Paris
Tokio*



Springer

IM AUFTRAG DER UNIVERSITÄTSGESELLSCHAFT HEIDELBERG
herausgegeben von Prof. Dr. Helmuth Kiesel

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Martin Bopp · Hans Gebhardt · Helmuth Kiesel · Stefan M. Maul · Reinhard Mußnug
Veit Probst · Arnold Rothe · Volker Storch · Friedrich Vogel · Michael Wink

SCHRIFTLEITUNG

Dr. Klaus Kempter

Universität Heidelberg, Neuphilologische Fakultät, Hauptstr. 120, 69117 Heidelberg
E-Mail: k.kempter@urz.uni-heidelberg.de

BANDHERAUSGEBER

Prof. Dr. Hans Gebhardt

Universität Heidelberg, Geographisches Institut, Berliner Str. 48, 69120 Heidelberg
E-Mail: hans.gebhardt@urz.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Helmuth Kiesel

Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstr. 207–209, 69117 Heidelberg
E-Mail: helmuth.kiesel@gs.uni-heidelberg.de



Mit 124 Abbildungen, davon 77 in Farbe

ISBN 3-540-21950-1 Springer-Verlag Berlin Heidelberg New York

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detail-
lierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der
Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funk-
sendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in
Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Ver-
vielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der
gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vom 9. Sep-
tember 1965 in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zu-
widerhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes.

Springer-Verlag ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media
springer.de

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2004
Printed in Germany

Umschlaggestaltung: E. Kirchner, Heidelberg
Satz/Umbruch: K. Detzner, Speyer

Gedruckt auf säurefreiem Papier 08/3150 hs 5 4 3 2 1 0

Inhaltsverzeichnis

HANS GEBHARDT UND HELMUTH KIESEL
Einleitung 1

MARIO TRIELOFF
Die Entstehung der Erde 45

PETER SITTE
Wesen, Werden und Wachsen der Lebenswelt 71

STEFAN M. MAUL
Das Band zwischen allen Dingen –
Wissenskultur und Weltbild im Alten Orient 97

KAI BRODERSEN
Antike Weltbilder im Widerspruch zwischen Theorie und Praxis 111

FRITZ PETER KNAPP
Das Weltbild des Mittelalters 127

GABRIELE VON OLBERG-HAVERKATE
Das ‚Buch von der Welt‘ – Entwicklung und Wandel
des geschichtlichen Weltbildes im Mittelalter 155

SANDRA KLUWE
Trauma und Triumph: Die kopernikanische Wende
in Dichtung und Philosophie 179

HELMUTH KIESEL
Triumph und Trauma: Die kopernikanische Wende und ihre Folgen
in Brechts „Leben des Galilei“ 221

WILFRIED HÄRLE UND CHRISTIAN POLKE
Das Weltbild des christlichen Glaubens 241

JENS HALFWASSEN

Metaphysik als Denken des Ganzen und des Einen
im antiken Platonismus und im deutschen Idealismus 263

OSKAR REICHMANN

Die weltbildende Kraft der Sprache 285

JÜRG WASSMANN

Landscape and Memory in Papua New Guinea 329

JULIA LOSSAU

Doppelter Mythos – Das moderne Weltbild zwischen Partikularismus
und Universalismus 347

PAUL REUBER UND GÜNTER WOLKERSDORFER
Geopolitische Weltbilder als diskursive Konstruktionen –
Konzeptionelle Anmerkungen und Beispiele
zur Verbindung von Macht, Politik und Raum 367

JÜRGEN CLEMENS

Weltbilder in Karten – Abbild oder Konstruktion der Welt? 389

CHRISTIAN HERFARTH

Globale Herausforderung an die westliche Medizin 411

HANS J. PIRNER

Weltbilder der Physik zu Beginn des 21. Jahrhunderts 435

Anhang

FRITZ PETER KNAPP

Weltbild als Bildwelt – Die Lancelot-Fresken von Frugarolo
bei Alessandria 459

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. phil. KAI BRODERSEN

Historisches Institut, Universität Mannheim, Schloss, Südflügel,
68161 Mannheim

Dr. rer. nat. JÜRGEN CLEMENS

Südasien-Institut, Abteilung Geographie, Universität Heidelberg,
Im Neuenheimer Feld 330, 69120 Heidelberg

Prof. Dr. theol. WILFRIED HÄRLE

Wissenschaftlich-Theologisches Seminar, Universität Heidelberg,
Kisselgasse 1, 69117 Heidelberg

Prof. Dr. phil. JENS HALFWASSEN

Philosophisches Seminar, Universität Heidelberg,
Schulgasse 6, 69117 Heidelberg

Prof. Dr. med. Dr. h. c. CHRISTIAN HERFARTH

Chirurgische Klinik und Poliklinik, Universität Heidelberg,
Im Neuenheimer Feld 110, 69120 Heidelberg

Dr. phil. SANDRA KLUWE

Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg,
Hauptstr. 207–209, 69117 Heidelberg

Prof. Dr. phil. FRITZ PETER KNAPP

Germanistisches Seminar, Universität Heidelberg,
Hauptstr. 207–209, 69117 Heidelberg

Dr. rer. nat. JULIA LOSSAU

Geographisches Institut, Universität Heidelberg,
Berliner Str. 48, 69120 Heidelberg

Prof. Dr. phil. STEFAN M. MAUL

Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients,
Universität Heidelberg, Hauptstr. 126, 69117 Heidelberg